



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lexikon der deutschen Nationallitteratur

Stern, Adolf

Leipzig, 1882

G.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99809)

G.

Galen, Philipp, i. Lange.

Gall, Luise von, s. Schücking.

Gärtner, Karl Christian, Schriftsteller des 18. Jahrh., geb. 24. Nov. 1712 zu Freiberg i. S., gehörte auf der Universität zu Leipzig dem Verein der »Bremer Beiträger« an und war der eigentliche Herausgeber der »Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Wizes«, ging 1745 als Hofmeister am Collegium Carolinum nach Braunschweig, ward 1747 Professor an dieser Anstalt und starb 14. Febr. 1791 daselbst. Von ihm außer Übersetzungen nur ein paar Schäferspiele und Lustspiele nach dem Französischen (»Die geprüfte Treue«, »Die schöne Rosette«).

Garve, Christian, Schriftsteller und Popularphilosoph des 18. Jahrh., geb. 7. Jan. 1742 zu Breslau, studierte in Frankfurt a. O., Halle und Leipzig, war an letzterer Universität kurze Zeit außerordentlicher Professor und lebte dann, nur litterarisch thätig, in Breslau und Charlottenburg, wo er 1. Dez. 1798 starb. G. gehörte zu den gefeiertsten Popularphilosophen seiner Zeit, und die Mehrzahl seiner Schriften, unter ihnen: »Über die Neigungen« (1764), »Über die Verbindung der Moral mit der Politik« (1788), die Aufsätze: »Über verschiedene Gegenstände aus der Moral, Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben« (1792) und »Vermischte Aufsätze« (1796), »Über Gesellschaft und Einsamkeit« (1797), die »Übersicht der vornehmsten Prinzipien der Sittenlehre« (1798), fanden teilnehmende und zahlreiche Leser. In den Grundanschauungen Aufklärer, zeichnete sich G. durch Feinheit der psychologischen Beobachtung, Reinheit und Milde der sittlichen Empfindung und klaren, durchgebildeten Stil aus. Eine große Wirksamkeit übte er auch durch seine freien Übertragungen moralphilosophischer Werke aus dem Englischen, seine von Friedrich II. veranlaßte Übersetzung von Ciceros Buch »Von den Pflichten« nebst Abhandlungen darüber (1783) und seine Briefe. Sein bestes

persönliches Denkmal sind »Garves Briefe an seine Mutter«, welche R. A. Menzel (1830) herausgab.

Gasmann, Theodor, Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 23. April 1828 zu Braunschweig, widmete sich in Hamburg zuerst dem Buchhandel, dann litterarischen Arbeiten und starb 3. Dez. 1871 daselbst. Einige Lustspiele und Volksdramen: »Das laute Geheimnis« (1869), »Schwabenstreiche« (1871), »Die Juden in Worms« (1859), fanden auf der Bühne Beifall.

Gaudy, Franz, Freiherr von, Dichter des 19. Jahrh., geb. 19. April 1800 zu Frankfurt a. O., Sohn eines preussischen Generals, trat in die preussische Armee ein und garnisonierte als Leutnant in Potsdam, Breslau u. a. O., nahm 1833 den Abschied und lebte als Privatgelehrter in Berlin, von wo aus er seinen »Römerzug« unternahm, und wo er 5. Febr. 1840 starb. Als Dichter trat G., ohne andre Anregungen abzuweisen, in die Fußstapfen Heines, dessen Ironie und Negation er freilich mehr ins Mutwillige, Launige und Heitere wendete, dessen Empfindungen er aber selbst bis auf den Bonapartismus teilte. Mit seinen »Kaiserliedern« (1835) gewann er zuerst ein größeres Publikum, das er durch zahlreiche ernste und humoristische Gedichte, poetische und prosaische Erzählungen, durch die Schilderung seiner Italienreise: »Mein Römerzug« (1839) vielseitig zu fesseln suchte. Seine »Sämtlichen Werke« gab Arth. Müller (1844, 24 Bde., und 1853, 8 Bde.) heraus.

Gehe, Eduard, Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 1. Febr. 1793 zu Dresden, gest. 13. Febr. 1850 daselbst; fruchtbarer Belletrist, der sich als Dramatiker (»Gustav Adolf in Deutschland«, »Heinrich IV. von Frankreich«, »Anna Boleyn«, »Peter d. Gr. und Alexis«, Tragödien), Lyriker und Erzähler (»Vermischte Schriften«, 1836) vielfach versuchte, ohne etwas Selbständig-Eigenständliches zu schaffen, so daß sein Name lediglich durch die für Ludw. Spohr geschriebene Oper »Jeffonda« (1822) erhalten blieb.

Geibel, Emanuel, Dichter der Gegenwart, geb. 18. Okt. 1815 zu Lübeck, studierte in Bonn und Berlin namentlich romanische Philologie, ging als Erzieher im Haus des russischen Gesandten zu Athen nach Griechenland, veröffentlichte nach der Rückkehr die erste Sammlung seiner »Gedichte« (1840), die ihn als Nachempfänger einer großen Reihe von Dichtern erscheinen ließ, und deren Selbständigkeit beinahe lediglich in der melodischen, korrekten Sprache beruhte. Die Teilnahme, welche das dem Extremen der Zeit entgegengesetzte, zum Maßvollen, echt Poetischen hinstrebende Talent des Dichters dennoch erweckte, ward Veranlassung, daß G. 1843 einen Jahresgehalt vom König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen empfing, der ihn in den Stand setzte, ohne alle äußere Stellung lediglich der Poesie zu leben. Bis 1851 ein Wanderdasein, mit gelegentlichem längern Aufenthalt in seiner Vaterstadt, führend, ward er im gedachten Jahr vom König Maximilian II. von Bayern nach München berufen und zum Ehrenprofessor an der Universität ernannt. Er trat in ein persönliches näheres Verhältnis zu dem litteraturfreundlichen Herrscher und ward als das Haupt der Poetengruppe geehrt, die sich damals in München an den Hof des Königs angeschlossen. Nach dem Tod König Max' verließ G. München stets häufiger, löste 1868 seine letzten Beziehungen zu demselben und ließ sich, durch einen Ehrengelalt des deutschen Kaisers vor äußern Sorgen bewahrt, wieder in seiner Vaterstadt Lübeck nieder. Geibels Talent erwies sich weit über die Versprechungen seiner ersten, in aller Händen befindlichen Gedichte entwicklungsfähig. Die größere Vertiefung und wachsende Selbständigkeit seines poetischen Schaffens und Strebens ward schon in kleinern Veröffentlichungen der 40er Jahre, den »Zwölf Sonetten für Schleswig-Holstein« (1846), dem kleinen farbenreichen Epos »König Sigurds Brautfahrt« (1846), ersichtlich und dokumentierte sich entscheidend in den »Juniussliedern« (1848), deren poetischer Gehalt und künstlerische Vollenbung die lyrischen und epischen Darbietungen der ersten Sammlung weit überragte. Aller-

dings blieb die Grundstimmung der Geibelschen Dichtung weich und zu Zeiten weichlich; aber die innige Empfindung, der edle Ernst und Schwung seiner Lebensanschauungen, die Reinheit und Schönheit der Form in den bedeutendern und männlichern Gedichten wiesen ihm eine höhere Stellung an als die des Lieblingslyrikers halberwachsener junger Damen. Mehr noch als seine Tragödie »Brunhild« (1858) oder das graziöse Lustspiel »Meister Andrea« (1855) erwiesen die »Neuen Gedichte« (1857) Geibels Berechtigung zu einer hervorragenden Stellung und in gewissem Sinn einer mustergültigen Bedeutung in der deutschen Poesie. Tiefer, ernster, gewichtiger und dabei formell so schön und gerundet wie je zuvor erschienen die verschiedenen Dichtungen dieser Sammlung, unter ihnen lyrisch-epische Meisterstücke, wie: der »Mythus vom Dampf«, »Babel«, »Der Bildhauer des Hadrian«, »Der Tod des Tiberius«, sowie eine Reihe tief empfundener Lieder, namentlich in dem »Ada« überschriebenen Cyklus. Gleiche Reife, maßvolle Schönheit und Männlichkeit erfüllen auch die bedeutendern der »Gedichte und Gedenkblätter« (1864). Die Sammlung seiner Zeitgedichte: »Heroldsrufe« (1871) war eins der denkwürdigsten und wertvollsten poetischen Zeugnisse für die deutsche politische Bewegung von der ersten Erhebung Schleswig-Holsteins bis zur Gründung des Deutschen Reichs. Die Tragödie »Sophonisbe« (1873) sowie die »Spätherbstblätter« (1878) erwiesen, daß der Schaffensdrang des alternden Dichters nicht ruhte. Seine Gesamtbedeutung als Dichter lag und liegt wesentlich darin, daß er in einer zerfahrenen und dem Extremen zuneigenden Zeit künstlerisches Gleichmaß und reine Schönheit erstrebte und dadurch das Gewicht seines begrenzten Talents außerordentlich steigerte. Biographie von Göbcke (1869, Bd. 1).

Gellert, Christian Fürchtegott, Dichter des 18. Jahrh., geb. 4. Juli 1715 zu Hainichen in Sachsen, studierte zu Leipzig Theologie, ward aber durch eine gewisse Schüchternheit vom Betreten der Kanzel zurückgeschreckt, lebte als Privatgelehrter und Privatlehrer zu Leipzig, ward

1744 Magister und habilitierte sich 1745 an der Universität. Mit der 1751 erfolgten Ernennung zum außerordentlichen Professor begnügte er sich für seine Lebenszeit, die Beförderung zum ordentlichen Professor schlug er aus; freilich war er inzwischen der gefeiertste deutsche Schriftsteller geworden und auch als Extraordinarius einer der beliebtesten Lehrer der Universität. Schon Jahre hindurch kränzlich, starb G. 13. Dez. 1769 zu Leipzig. Der moralische Einfluß, den er durch seine religiöse Empfindung, sittliche Haltung, durch seine bescheidene Sanftmut, sein unerschöpfliches Wohlwollen in der deutschen Kulturwelt des 18. Jahrh. ausgeübt hatte, war ein beinahe ebenso großer wie der litterarische, der von seinen Schriften ausging. G. begann seine litterarische Laufbahn als Mitarbeiter der von Gottsched protegierten Schwabeschen »Belustigungen des Verstandes und Witzes«, in denen er seine ersten Fabeln, kleinen Erzählungen, Schäferspiele veröffentlichte. Bald indes empfand er jenen keineswegs schroffen, aber in der Kindheit der deutschen Litteratur wichtigen Abstand, der ihn von der Regeldürre und den akademischen Präntensionen der Gottschedschen Schule trennte. Im Verein mit seinen poetisch gestimmten, litterarisch thätigen Freunden Gärtner, Rabener, Zacharia, Joh. Cl. Schlegel u. a. beteiligte er sich an der Herausgabe der »Bremser Beiträge«, der ersten Zeitschrift, welche ein außerhalb der Gelehrtenkreise stehendes Publikum im Auge hatte und auch wirklich gewann. Nacheinander veröffentlichte G. dann selbständig die Schäferspiele: »Das Band« (1744) und »Sylvia« (1744), das Lustspiel »Die Betschwester« (1745), den Roman »Das Leben der schwedischen Gräfin von G***« (1746) und seine »Fabeln und Erzählungen« (1746), in denen er mit seither nicht erreichter Leichtigkeit und Lebendigkeit des Vortrags als selbständiger Schüler, nicht sklavischer Nachahmer Lafontaines, mit vorwiegend moralisierender Tendenz, aber mit Schärfe und Feinheit sittliche und soziale Zustände seiner Zeit wie allgemeine menschliche Thorheiten in kleinen vortrefflichen Erzählungen spiegelte. Mit seinen spätern »Geist-

lichen Oden und Liedern« (1757) entsprach er dem Andachtsbedürfnis seiner Tage in ähnlich ausgezeichnete Weise wie mit seinen »Fabeln« dem Unterhaltungsbedürfnis. Auch die übrigen Dichtungen Gellerts hatten für ihre Zeit Bedeutung: seine Schäfer- und Lustspiele erstrebten im geltenden französischen Geschmack einzelne natürliche Züge und leichtern Fluß; sein Roman »Das Leben der schwedischen Gräfin von G***« litt zwar unter der Enge und innern Dürftigkeit eines Moralbegriffs, welcher das äußere Gesetz über alle innerliche Sittlichkeit hinausstellte, war aber doch ein interessanter, ja bedeutender Versuch, die erzählende Litteratur überhaupt mit innerm Leben zu erfüllen. Auf die Ausbildung des deutschen Stils, namentlich auch des Briefstils der mittlern Stände, übte G. einen kaum zu berechnenden Einfluß aus. Seine bei seinem Leben mehrfach gehaltenen und hochgepriesenen »Moralischen Vorlesungen« gaben nach seinem Tod Johann Adolph Schlegel und G. L. Heyer (1770) heraus. Eine vortreffliche Ausgabe seiner »Sämtlichen Werke« besorgte G. Klee (1867). Biographien von Döring (1833) und Ritter (1870).

Gemmingen, Otto, Freiherr von, Schriftsteller des 18. Jahrh., geb. 8. Nov. 1755 zu Heilbronn, studierte die Rechte, ward Hofkammerrat in Mannheim, später badischer Gesandter in Wien und lebte zuletzt in Heidelberg, wo er 15. März 1836 starb. Seine litterarische Thätigkeit war vorwiegend an die große Zeit des Mannheimer Theaters geknüpft; sein bekanntestes Stück war »Der deutsche Hausvater« (1782); daneben veranstaltete er Übersetzungen (auch eine von Shakespeares »Richard II.«) und gab eine »Mannheimer Dramaturgie« (1780) heraus.

Genast, Karl Wilhelm, Schriftsteller der Gegenwart, Sohn des einst gefeierten Schauspielers G. G. (1797 — 1866), geb. 30. Juli 1822 zu Leipzig, studierte die Rechte, ward Staatsanwalt und Regierungsrat im weimarischen Ministerium. Von ihm die Tragödien: »Bernhard von Weimar« (1855), »Florian Geyer« (1857) sowie die Romane: »Das hohe Haus« (1862) und »Der Köhlergraf« (1867).

Genée, Rudolf, Schriftsteller der Gegenwart, geb. 12. Dez. 1824 zu Berlin, widmete sich nach beendeten Studien der Litteratur, lebte längere Zeit hindurch in Berlin und Danzig, dann in Koburg, wo er die »Koburger Zeitung« redigierte, trat seit 1860 als dramatischer Vorleser, namentlich Shakespearescher Dramen, auf und lebte seit 1866 litterarisch thätig in Dresden, seit 1877 in Berlin. Außer ästhetischen und kritischen Arbeiten, darunter: »Shakespeares Dramen in Deutschland« (1868), »Shakespeares Leben und Werke« (1871), richtete sich seine poetische Thätigkeit vorzugsweise auf das Lustspiel. Von ihm die Lustspiele: »Der neue Zimon«, »Das Wunder« (1854), »Lustspiele« (1855), »Schleicher und Genossen« (frei nach Sheridans »Lästerschule«), die bühnenwirksame Bearbeitung der Kleistschen »Hermannsschlacht« (1872) und »Kommödien« (1879) sowie neuerlich eine Reihe dramaturgischer und theatergeschichtlicher Abhandlungen in den größern deutschen Zeitschriften.

Genevra (Ginevra), f. Arthurage. Neuere poetische Behandlung des sie betreffenden Teils der Sage in Wilhelm Herbs »Lanzelot und Ginevra«.

Gengenbach, Pampylus, Dichter des 16. Jahrh., geboren zu Basel oder zu Gengenbach in Baden, besaß zwischen 1517 und 1523 eine Buchdruckerei zu Basel und starb in letztgenannter Stadt 1523. Als Dichter gehört er zu jenen vorreformatorischen Naturen, welche in Südwestdeutschland dem Vorangang des Satirikers Sebastian Brant folgten. Seine wichtigsten Dichtungen waren die Fastnachtsspiele: »Die zehn Alter der Welt« (1515); »Der Nollhart« (1517); »Die Gauchmatt« (1518). Eine Sammlung seiner kleinern Werke gab neuerlich R. Göbcke (1856) heraus.

Gennepp, Jaspas von, Schriftsteller des 16. Jahrh., Kölner Buchdrucker zwischen 1532—80, Anhänger der streng-katholischen Partei in Köln, der nach der Sitte der Zeit auch litterarisch und poetisch thätig war, ohne daß sich mit unbedingter Gewißheit feststellen ließ, wie weit er als Nachdrucker berückichtigte Drucker-

herr auch in seinen Schriften andre benutzt und geplündert. Gennepps berühmtes geistliches Spiel »Homulus, der Sünden Loin ist der Loib« (aufgeführt 1539, gedruckt 1540), in einer Mischung von nieder- und oberrheinischer Mundart geschrieben, war zum guten Teil aus der englischen Moralität »Every man«, aus dem lateinischen »Homulus« des Petrus Diesthemius und andern Quellen entlehnt. Dem Kölner Buchdrucker scheint das Verdienst der kunstgerechten und wirksamen Zusammenfügung zu bleiben, und wesentlich auf dies Verdienst hin ist Gennepps »Homulus« nachgeahmt, neu bearbeitet und weit verbreitet worden, wie Göbcke in seinem »Homulus und Hekastus« (1857) nachgewiesen hat.

Genossenschaft, f. Deutschgefinnte Genossenschaft.

Genoveva, Pfalzgräfin, eine Legende- und Sagenfigur, welche Tochter eines Herzogs von Brabant und (um 731) Gemahlin des Pfalzgrafen Siegfried gewesen sein soll, dessen Schloß Hohensimmern bei Trier lag. Golo, ein Vasall des Pfalzgrafen, in dessen Obhut sie Siegfried während eines Feldzugs gegen die Heiden gelassen, sucht in rasender Leidenschaft die schöne G. umsonst für sich zu gewinnen, verdächtigt dann dem Gemahl gegenüber deren eheliche Treue und wirkt sich den Befehl aus, die Unschuldige ermorden zu lassen. Aber die gedungenen Mordknechte haben Mitleid mit ihr, lassen sie in der Wildnis, und G. lebt mit dem von ihr gebornen Sohn Schmerzensreich jahrelang in einer Höhle des Ardennen Waldes; die Milch einer Hirschkuh und Kräuter und Wurzeln fristen ihr und dem Kinde das Leben. Bei einer Jagd wird sie von ihrem Gemahl, der sich unterdes längst von ihrer Unschuld überzeugt hat, wieder aufgefunden und mit hohen Ehren in sein Schloß zurückgeführt. Die ganze Legende mit ihren ergreifenden Momenten ist sicher sehr alt, die »Historie von der unschuldig betrogenen heil. G.«, eins der spätesten deutschen Volksbücher, ward nach der »Histoire de Geneviève de Brabant« des Jesuiten Gerisier (1638) bearbeitet. Eine Reihe von deut-

schen Dichtern ergriff die echt poetischen Motive, welche in dem weitverbreiteten Volksbuch lagen; zuerst Maler Müller im Schauspiel »Golo und G.« (schon 1776 begonnen und wohl vollendet, 1808 in der »Einsiedlerzeitung« gedruckt), Ludwig Tieck, »Leben und Tod der heil. G.« (1800), Friedrich Hebbel (1841).

Genthe, Friedrich Wilhelm, Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 28. Febr. 1805 zu Magdeburg, Neffe Heinrich Zschokkes, studierte Theologie in Halle, ward Gymnasiallehrer in seiner Vaterstadt und zu Gisleben, wo er 9. April 1866 starb. Außer längst vergessenen Gedichten und Romanen (»Don Enrique von Toledo«, »Don Fernando von Toledo«, »Graf Gundolf« u. a.) schrieb er eine Reihe von literarhistorischen Arbeiten und Abhandlungen, unter denen die »Geschichte der maffaronischen Poesie« (1829) und die damit im Zusammenhang stehenden: »Fuchs' heroisch-komisches Gedicht 'Der Mückenkrieg'« (1833) und »Teofilo Tolengos Moscäa« (1846), das nicht vollendete »Handbuch der Geschichte der abendländischen Litteraturen und Sprachen« (1832 bis 1834), »Erinnerungen an Heinrich Zschokke« (1850) hervorzuheben sind.

Georg, Prinz von Preußen, Dichter der Gegenwart, geboren als Sohn des Prinzen Friedrich von Preußen 12. Febr. 1826 zu Berlin, seit 1866 General der Kavallerie. Prinz G., teils wegen Kränklichkeit, teils wegen seiner Neigung für Kunst und Litteratur sehr zurückgezogen lebend, trat als dramatischer Dichter unter dem Pseudonym G. Conrad mit einer Reihe von Tragödien und Schauspielen hervor, in denen er ein effektisches Talent zeigte, das sich den verschiedensten Stilarten leicht anbequeme. Neben einer »Phädra«, »Kleopatra«, »Elektra« und »Medea« schrieb er romantische Dramen, wie: »Jolantha« und »Rudel und Melisande«, und Effektstücke, wie: »Katharina Boisin« u. a. Seine »Dramatischen Werke« erschienen gesammelt 1870 (2 Bde.).

George, Amara, f. Kaufmann.

Gerhard, Wilhelm, Dichter des 19. Jahrh., geb. 29. Nov. 1780 zu Weimar, Kaufmann in Leipzig, starb zu Heidelberg

2. Okt. 1858. In seinen Gedichten (1826) volkstümliche leichte Lieder, die große Verbreitung fanden. Er gab auch unter dem Titel: »Wila« (1828) eine Bearbeitung serbischer Volkslieder, welche von Goethe noch gerühmt und empfohlen ward.

Gerhardt, Paul, Dichter des 17. Jahrh., geb. 12. März 1607 zu Gräfenhainichen, studierte Theologie, lebte längere Zeit in Berlin, ward 1651 Propst in Mittenwalde, 1657 Diakonus an der Nikolaiirche in Berlin. Hier stand er zur Partei derer, welche den Bemühungen des Großen Kurfürsten um Herstellung einer Einigung zwischen Reformierten und Lutheranern widerstrebten. Von seinem Amt suspendiert und zur Niederlegung desselben veranlaßt, fand G. eine Zuflucht in Sachsen und ward 1668 Diakonus zu Lübben in der Lausitz, wo er 27. Mai 1676 starb. Paul G. war der größte deutsche geistliche Liederdichter des 17. Jahrh. sowie der größte, innigste und wärmste deutsche Dichter seiner Zeit überhaupt. Seine herzenquollenen geistlichen Lieder, die er als »Geistliche Andachten« (1667) herausgegeben hat, sind die besten jener spärlichen echt poetischen Lebensäußerungen, welche die deutsche Litteratur des 17. Jahrh. vor dem Vorwurf völliger Barbarei bewahren. Sämtliche Lieder Gerhardts zeigen sich von der gleichen Wärme der religiösen Empfindung durchhaucht und von schlichter Kraft des sprachlichen Ausdrucks getragen. Unter ihnen das prachtvolle Friedenslied: »Gottlob, nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort«, die in alle evangelischen Gesangbücher übergangenen: »Ich weiß, daß mein Erlöser lebt«, »Wach' auf, mein Herz, und singe«, »Nun ruhen alle Wälder«, »Geh' aus, mein Herz, und suche Freud«, »O Haupt voll Blut und Wunden«, »Wenn Gott die Hilfe lang verzeucht« und die Krone aller, das schönste deutsche Gedicht des 17. Jahrh.: »Befiehl du deine Wege«, welche sämtlich die warme Empfindung, den gläubigen Schwung und das poetische sprachschöpferische Vermögen Gerhardts bekunden. In neuerer Zeit erschienen mehrere Wiederausgaben der sämtlichen Haus- und Kirchenlieder des Dichters, so von Philipp Wackernagel

(1843), von Bachmann (1866) und von Göbcke (1877). Über Gerhards Leben schrieb: Roth, »Paul G.« (1832), und Langbecker, »Gerhards Leben und Lieder« (1841). A. Wildenhahn wählte ihn zum Helden eines historischen Romans.

Gernot, im Nibelungenlied der zweite Bruder Kriemhilds, der dem Mordanschlag gegen Siegfried fern bleibt, aber in den allgemeinen Untergang der Burgunder hineingerissen wird und durch die Hand Rüdigers von Bechelarn fällt.

Gero von St. Gallen, s. Aro.

Gerol, Karl, Dichter der Gegenwart, geb. 30. Jan. 1815 zu Stuttgart, studierte in Tübingen und lebt als Oberhofprediger und Prälat zu Stuttgart. Als geistlicher Dichter ward er durch seine »Palmblätter« (1857) und »Pfingstrosen« (1864) bekannt, die zu den innigsten Schöpfungen der neuern religiösen Lyrik zählen. Weltlichen Inhalts waren die Sammlung »Blumen und Sterne« (1868) und die patriotischen »Deutschen Ostern« (1871). Auch schrieb er: »Jugenderinnerungen« (1875).

Gerfläder, Friedrich, Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 16. Aug. 1816 zu Hamburg, widmete sich der Landwirtschaft, wanderte 1837 nach Nordamerika aus, durchreiste mehrere Jahre, größtenteils als Jäger, die Staaten der Union und die westlichen Wildnisse, kehrte 1843 nach Deutschland zurück, wo er litterarisch seine Erlebnisse zu verwerthen begann. Neuen Stoff für seine Schilderungen und schildernden Romane führten ihm eine große Reise um die Welt 1849—52, eine Reise nach Südamerika 1860—61, eine abermalige nach Nordamerika und Mexiko 1867—68 zu. Dazwischen lebte er in Leipzig, Gotha und starb 31. Mai 1872 in Braunschweig. Die Zahl seiner Schriften war eine außerordentlich große, der Wert derselben ein verschiedener; alle aber zeichnen sich durch eine gewisse energische Erzählerkraft und eine Fülle äußerlicher Lebensbeobachtungen aus. Wir nennen: »Streif- und Jagdzüge durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika« (1844); »Die Regulatoren in Arkansas« (1845); »Mississippibilder« (1847); »Die Flusspiraten des Mississippi« (1848); »Reisen«

(1853—54); »Tahiti«, Roman aus der Südsee (1854); »Kalifornische Skizzen« (1856); »Unter dem Äquator« (1861); »General Franco« (1865); »Die Blauen und die Gelben«, venezuelanisches Charakterbild (1870); »Neue Reisen durch die Vereinigten Staaten, Mexiko u.« (1868); ferner die Sammlungen kleinerer Erzählungen und Skizzen: »Heimliche und unheimliche Geschichten« (1862); »Unter Palmen und Buchen« (1865). Der Hauptwert liegt auch hier nicht in Erfindung, Gestaltung oder poetischer Stimmung, sondern in der resoluten Wiedergabe fremder Natur- und Sittenbilder. Einzelne Erzählungen Gerstäders, wie: »Der Klauhaftermann«, »Germelshausen« u. a., genügen indes auch höhern poetischen Ansprüchen.

Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von, Dichter des 18. Jahrh., geb. 3. Jan. 1737 zu Londern in Schleswig, studierte die Rechte, trat dann in dänische Kriegsdienste, ward 1775 dänischer Resident und Konsul in Lübeck und starb, als Justizdirektor pensioniert, 1. Nov. 1823 in Altona. Seine poetische Entwicklung zeigt G. unter dem Einfluß verschiedener Richtungen: mit seinen »Ländeleien« (1759) schloß er sich an die hallischen Anakreontiker, mit den »Gedichten eines Skalden« (1766) an die Vertreter der Vardenpoesie an; mit dem Trauerspiel »Ugolino« (1768), in dem er den grausigen Untergang der Gherardeschi, wie ihn Dante erzählt, dramatisierte, ward er ein Vorläufer der Sturm- und Drangperiode.

Gerwinus, Georg Gottfried, Geschichtsschreiber und Litterarhistoriker des 19. Jahrh., geb. 20. Mai 1805 zu Darmstadt, widmete sich nach dem Besuch des Gymnasiums dem Kaufmannsstand, kehrte aber dann nach fünfjähriger Unterbrechung aus innerster Neigung zu den Studien zurück, widmete sich in Gießen und Heidelberg dem Studium der Geschichte, habilitierte sich 1830 in Heidelberg, ward Professor der Geschichte und Litteratur in Göttingen, 1837 wegen seines Protestes gegen die Aufhebung der hannoverschen Verfassung mit Dahlmann, Grimm u. a. abgesetzt, ließ sich 1844 erneut in Heidel-

berg nieder, wo er zum Honorarprofessor ernannt wurde und nach mächtiger, tief eingreifender Teilnahme am literarischen und politischen Leben der Nation 18. März 1871 starb. G.' Ruf und Bedeutung erwuchsen vornehmlich aus seiner großen »Geschichte der deutschen Nationallitteratur« (1835—42, 5 Bde.; späterhin »Geschichte der deutschen Dichtung«), welche ein bahnbrechendes Werk war und trotz ihrer morosen und im Kern irrthümlichen Anschauungen über die neueste Entwicklung und die Gegenwart der deutschen Litteratur als die erste das Leben der Litteratur im Zusammenhang mit dem politischen Leben und den gesamten Kulturzuständen auffassende Litteraturgeschichte gelten muß. Außer kleinern Arbeiten veröffentlichte G. auf ästhetischem Gebiet noch sein umfassendes Werk »Shakespeare« (1849—52, 4 Bde.); »Händel und Shakespeare«, zur Ästhetik der Tonkunst (1868). Als Geschichtschreiber wirkte er hauptsächlich durch seine ausgedehnte, aber unvollendet gebliebene »Geschichte des 19. Jahrhunderts« (1856—66, 8 Bde.), ein Werk von mächtigster Anlage, bedeutendem Gehalt, aber zugleich auch von jener eigenthümlichen Schwere und von jenem Übergewicht abstrakter Reflexion, welche G. hinderten, ein die Dinge und Menschen lebendig und anschaulich wiedergebender historischer Darsteller zu werden. In seinen politischen Anschauungen trennte er sich seit 1866 von seinen frühern Freunden und stand isoliert.

Gesellschaft, Fruchtbringende, s. Fruchtbringende Gesellschaft.

Gesner, Salomon, Dichter des 18. Jahrh., geb. 1. April 1730 zu Zürich, lernte zuerst als Buchhändler, widmete sich aber dann der Landschaftsmalerei und der Radierkunst, in der er einen bedeutenden Ruf erwarb, und deren Verständnis er auch theoretisch durch seine »Briefe über die Landschaftsmalerei« (1772) zu fördern suchte. Er starb in Zürich 2. März 1787. Seine Landschaftsbilder und radierten Prospekte fanden so entschiedenen Beifall wie seine poetischen Arbeiten. Seinen Dichterruhm begründete er durch sein »Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen« (1751). Dann folgten die Ge-

dichte: »Daphnis« (1754), »Insel und Variko« (1756), die »Jdyllen« (1756) und »Der Tod Abels« (1758). Mehr oder minder waren es sämtlich Jdyllen im Reifrock und Zopf, süßlich-sentimentale Produkte, aus denen selten ein Zug wirklicher Natur und ein Laut kräftiger Empfindung sichtbar und hörbar werden. Auch die spätern »Jdyllen« (1772) zeigten nur sprachliche Fortschritte. Gleichwohl galt G. noch über seine Zeit hinaus als ein vorbildlicher Dichter und fand zahlreiche Nachahmung seiner poetischen Prosa.

Gesta Romanorum (»Die Thaten der Römer«), eine im Mittelalter weitverbreitete Sammlung von historischen Anekdoten, Sagen, Legenden und Märchen in lateinischer Sprache, welche eine Hauptquelle für die ältern deutschen Erzähler, Schwanke- und Spruchdichter abgab. Die früheste deutsche Übersetzung ward bereits 1489 gedruckt. Eine neuhochdeutsche Übertragung von Gräffe erschien 1842.

Giesebrecht, Friedrich Wilhelm, Geschichtschreiber der Gegenwart, geb. 5. März 1814 zu Berlin, Professor der Geschichte und Sekretär der Historischen Kommission in München. Giesebrechts fachwissenschaftliche Arbeiten waren meist Vorarbeiten zu seinem großen Hauptwerk, der »Geschichte der deutschen Kaiserzeit« (1855 bis 1880, Bb. 1—5), welches nicht nur durch gründliche Forschung, sondern auch durch farbenreiche, glänzende Darstellung sich auszeichnet und der Nationallitteratur im engern Sinn angehört. Von seinen sonstigen Schriften sind hier noch die »Deutschen Reden« (1871) und »Arnold von Brescia« (ein Vortrag, 1873) zu nennen.

Gilm, Hermann von, Dichter des 19. Jahrh., geb. 1. Nov. 1812 zu Innsbruck, studierte an der Universität seiner Vaterstadt die Rechte, bekleidete verschiedene Beamtenstellungen und war zuletzt Statthaltereisekretär in Linz, wo er 31. Mai 1864 starb. Seine frisch-kräftigen, rein empfundenen »Gebichte« (1864) wurden erst nach seinem Tod gesammelt.

Ginebra (Genebra), s. Arthursage.

Giese, 1) Nikolaus Dietrich, Dichter des 18. Jahrh., geb. 1724 zu Gjoba in Ungarn, studierte zu Leipzig Theologie,

ward Prediger in Trautenstein auf dem Harz, in Quedlinburg und zuletzt Superintendent zu Sondershausen, wo er 1765 starb. Er gehörte zum Kreis der »Bremer Beiträger«; seine geistlichen Lieder, Oden und Lieder, Fabeln und Episteln wurden zerstreut veröffentlicht und erst nach Gises Tod in dessen »Poetischen Werken« (1767) von K. Chr. Gärtner gesammelt.

2) Robert, Schriftsteller der Gegenwart, geb. 15. Jan. 1827 zu Marienwerder in Preußen, studierte zu Breslau und Halle die Rechte, widmete sich dann der Litteratur als Journalist in Leipzig, Dresden, Berlin und andern Orten. Von ihm Romane aus der Gegenwart, unter denen namentlich »Moderne Titanen« (1850), »Pfarr-Rösschen« (1852) und »Dito Ludwig Brook« (1862) hervorzuheben sind; ferner dramatische Dichtungen, wie: »Die beiden Cagliostro« (1858), »Kurfürst Moritz von Sachsen« (1860) und die »Dramatischen Bilder aus deutscher Geschichte« (1865).

Glafer, Adolf, Schriftsteller der Gegenwart, geb. 15. Dez. 1829 zu Wiesbaden, studierte in Berlin, übernahm die Redaktion der Westermannschen »Illustrierten Monatshefte«, lebte als deren Redakteur längere Jahre in Braunschweig und siedelte dann nach Berlin über. Außer einer Reihe von Bearbeitungen namentlich holländischer Romane und Novellen schrieb G. selbständig: »Die Familie Schaller« (Roman, 1857); »Bianca Candiano« (1859); »Erzählungen und Novellen« (1862); »Was ist Wahrheit?« (Roman, 1869); »Galileo Galilei« (Tragödie 1861); »Schlitzwang« (Roman, 1879) u. a.

Glabrenner, Adolf, Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 27. März 1810 zu Berlin, widmete sich der Litteratur, in die er mit den satirisch-humoristischen Genrebildern »Berlin wie es ist und — trinkt« (von Ad. Brennglas, 1832) eintrat, lebte als Journalist in Hamburg, Neustrelitz und zuletzt wieder in Berlin, wo er 25. Sept. 1876 starb. Seine poetischen Hauptleistungen waren: das Gedicht »Neuer Reineke Fuchs« (1846) und »Verkehrte Welt« (1856). Der Humor und die Ironie Glabrenners wenden sich gegen

Mißbräuche in Staat und Kirche und vertreten, soweit sie überhaupt eine positive Grundlage haben, die Anschauungen der entschiedenen Demokratie.

Gleichen-Rußwurm, Emilie, Freifrau von, jüngste Tochter Schillers, geb. 25. Juli 1804 zu Weimar, verheiratete sich 1828 mit dem Freiherrn Adalbert v. G., mit dem sie meist auf Schloß Greifenstein ob Bonnland in Franken lebte, wo sie 25. Nov. 1872 starb. Um die Litteratur machte sie sich nicht nur durch treue Sammlung und Bewahrung aller von ihrem großen Vater stammenden, sich auf ihn beziehenden Materialien, sondern auch durch die Herausgabe des »Briefwechsels von Schiller und Lotte« (1856), »Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie v. Wolzogen« (1859), »Charlotte v. Schiller und ihre Freunde« (1860—65, 3 Bde.; mit Ulrichs herausgegeben) und »Schillers Kalender« (1865) verdient.

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, Dichter des 18. Jahrh., geb. 2. April 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt, studierte in Halle die Rechte und schloß hier jenen poetischen Freundschaftsbund mit Uz und Götze, welcher durch die Nachahmung des Anakreon und einer Gruppe leicht-fröhlicher englischer Poeten die »anakreontische Poesie« in Deutschland in Aufnahme brachte. Gleims »Versuch in scherzhaften Liedern« (1744) fand großen Beifall und erhob ihn rasch zu einem jener Poeten, auf die man Hoffnungen setzte. Bald nach seiner Universitätszeit ward G. Sekretär des Prinzen Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, kurze Zeit auch des Alten Dessauers. 1747 erhielt er die Stelle eines Domsekretärs in Halberstadt, welche ihm ein für jene Zeit und seine persönlichen Bedürfnisse reiches Einkommen gewährte. Dasselbe verwendete er zum größten Teil im Interesse der aufstrebenden deutschen Litteratur, knüpfte freundschaftliche Verbindungen nach allen Seiten an, half und unterstützte nach allen Seiten. Jeden Keim des Guten oder Besseren, was er dafür hielt, pflegte er mit unermüdlichem Eifer, setzte seinen Ehrgeiz darein, als litterarischer Werber und an-

spruchsloser Mäcen junge Kräfte für die Dichtkunst zu gewinnen, suchte bald Halberstadt zu einem deutschen Athen zu erheben und hielt bald das Berlin Friedrichs d. Gr. (dem er mit abgöttischer Verehrung anhing) für ein solches. Sanguinisch, weichherzig, immer zum Besten redend, wollte er nur das Beste, geriet aber seiner ganzen Anlage und Begabung nach zu der kühner, männlicher, selbstbewußter auftretenden jüngern Generation mehr und mehr in einen Widerspruch, den seine enthusiastische Aufnahmefähigkeit und sein persönliches Wohlwollen nicht bis zuletzt zu verdecken vermochten. Im höchsten Alter, und nachdem er seine wirkliche Leistungsfähigkeit überlebt, aber zu produzieren fortgefahren hatte, starb G. 18. Febr. 1803 zu Halberstadt. Seine poetische und litterarische Bedeutung hatte er vorzugsweise seinen Jugendarbeiten zu danken. Höher als seine »Lieder«, »Fabeln«, »Romanzen« und »Sinngedichte«, die in den verschiedensten Sammlungen vereinigt wurden, und deren beständig neue entstanden, erhoben sich die »Lieder eines preussischen Grenadiers« (»Preussische Kriegslieder in den Jahren 1756 und 1757 von einem Grenadier«), welche der Begeisterung für Friedrichs d. Gr. Heldentum frischen und volltönenden Ausdruck geben und zu den ersten wertvollen Anfängen der neuern politischen Lyrik zählen. In spätern Jahren fuhr G. fort, namentlich alle kleinern Formen der Dichtkunst mit Eifer zu pflegen (die Zahl seiner Oden und Lieder, gereimten und ungereimten, schwoll ins Unübersehbare). Naturgemäß trat ein anfänglich zurückgedrängter lehrhafter Zug später stärker hervor, so namentlich in »Halladat, oder das rote Buch« (1774) und in »Goldne Sprüche des Pythagoras« (1785). Von seinen sonstigen Werken sind noch die »Oden nach dem Horaz« (1769), »Alexis und Elise« (in drei Gesängen, 1771) und die »Lieder für das Volk« (1772) zu nennen. Eine Ausgabe seiner »Sämtlichen Werke« ward erst nach seinem Tod (1811—13, 7 Bde.) veranstaltet. W. Körte schrieb: »Gleichs Leben aus seinen Briefen und Schriften« (1811); seine Briefe sind später eine Fundgrube für

zahllose Einzelheiten in der deutschen Literaturgeschichte des 18. Jahrh. geworden.

Glichejäre, s. Heinrich der Glichejäre.

Glüd, Elisabeth, s. Paoli.

Glümer, Claire von, Schriftstellerin der Gegenwart, geb. 18. Okt. 1825 zu Blankenburg im Herzogtum Braunschweig, verbrachte ihre Jugend größtenteils in Frankreich, kehrte 1848 nach Deutschland zurück, lebte als Schriftstellerin in Wolfenbüttel und seit 1858 zu Dresden. Außer trefflichen Übersetzungen von ihr: »Aus den Pyrenäen« (1853); »Erinnerungen an Wilhelmine Schröder-Devrient« (1862); zerstreute Gedichte; die Novellen: »Aus der Bretagne« (1867); »Düstere Mächte« (1868); »Frau Domina« (1873); »Alteneichen« (1877); »Aus dem Béarn« (1879); »Dönningshausen« (1880).

Gödingt, Leopold Friedrich Günther von, Dichter des 18. Jahrh., geb. 13. Juli 1748 zu Gröningen bei Halberstadt, studierte die Rechte, bekleidete verschiedene höhere Beamtenstellungen in Preußen und im oranischen Fürstentum Fulda, nahm 1807 seine Entlassung und lebte als Privatmann zu Wartenberg in Schlesien, wo er 18. Febr. 1828 starb. In seinen »Sinngedichten« (1772) und »Gedichten« (1779—82) zeigte er sich als Poet der alten nüchternen Schule, welche Spiele des Witzes in korrekter Fassung trieb. Am besten gelangen ihm auf diesem Weg poetische Episteln. Er gab Ramlers »Poetische Werke« heraus und schrieb ein »Leben Nicolais« (1820).

Gödefe, Karl, Litterarhistoriker der Gegenwart, geb. 15. April 1814 zu Celle, studierte in Göttingen Philologie und Literaturgeschichte, privatisierte zu Celle und Hannover, lebt seit 1872 als Professor der Literaturgeschichte in Göttingen. Von einigen poetischen Anfängen (»König Rodrus«, 1839; »Novellen«, 1840 und 1842) abgesehen, widmete G. seine Kraft der Erforschung und Darstellung der deutschen Literaturgeschichte in ihrem ganzen Umfang. Seine Leistungen als Herausgeber, kritischer Erläuterer älterer und neuer Werke, Biograph einzelner hervorragender Naturen, als Gesamtdarsteller wurden durch eine treffende Schärfe

und Feinheit des Urteils, Ernst und Adel der Gesinnung, seltene allgemeine Bildung ebenso unterstützt wie durch die Fülle seiner Fachkenntnisse. Göbels vorzügliches, eben vollendetes Hauptwerk ist der »Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung« (1857—81), das unentbehrliche Handbuch für alle mit der deutschen Literatur sich eingehender Beschäftigenden. Vorgegangen waren die kritischen Anthologien: »Elf Bücher deutscher Dichtung von Sebastian Brant bis auf die Gegenwart« (1849); »Deutsche Dichtung im Mittelalter« (1854). Selbständige Monographien waren die »Biographie Knigges« (1854), »Emanuel Geibel« (eine Biographie, 1869), »Goethes Leben und Schriften« (1874), »K. A. Bürger in Göttingen und Gellienhausen« (1874), während das Buch »Goethe und Schiller« (1860) nur aus dem »Grundriß« abgedruckt war. Die sorgfältige und verständnisvolle Herausgabe älterer Werke der deutschen Litteratur begann G. mit »Johann von Moritzheim« (1856) und »Pamphilus Gengenbach« (1856), setzte sie dann vor allem in der »Bibliothek deutscher Dichter des 16. Jahrhunderts« (in Gemeinschaft mit Jul. Tittmann, 1866 ff.) fort, veranstaltete und leitete die große historisch-kritische Ausgabe von »Schillers sämtlichen Werken« (1867—76), gab »Goethes Werke« in neuer Ausgabe heraus und entfaltete neben seiner akademischen eine unablässige fruchtbare litterarische Thätigkeit.

Goethe, Johann Wolfgang, der größte Dichter deutscher Nation, zu Frankfurt a. M. 28. Aug. 1749 als Sohn des kaiserlichen Rats und privatisierenden Juristen Johann Kaspar G. (1710 bis 1782) und seiner Gattin Katharina Elisabeth Textor, Tochter des Schultheißen der freien Reichsstadt, geboren. Die Lebensführung des Hauses, in dem G. aufwuchs, hielt zwischen streng bürgerlicher Einfachheit und einer gewissen patrizischen Fülle eine glückliche Mitte. Goethes Vater, kalt, ernst, ja pedantisch und steif, erhob sich doch durch seine furchtlose Männlichkeit und energische Wahrheitsliebe wie durch seinen unermüdblichen Bildungs-

drang über die Masse der Reichsstädter. In seinem Haus gemessen, ordnungsliebend und gebieterisch, unterschied er sich wesentlich vom heitern, munteren Naturell und der warmen Herzlichkeit seiner Gattin, deren Frische und unverfälschte, naive Tüchtigkeit auf den künftigen Dichter in seiner Jugend den stärkern Einfluß ausübte. Die erste Jugend Goethes verfloß in Zuständen und Verhältnissen, welche die Phantasie des Knaben früh anregten und ein schnelles Reifen seiner geistigen Anlagen förderten. Trug dazu das Vaterhaus mit seinen Sammlungen und Büchern, die altertümliche Vaterstadt mit ihren reichsstädtischen Erinnerungen, ihren Messen und der Lebhaftigkeit ihres Verkehrs bei, so gesellten sich seit 1757, seit dem Ausbruch des Siebenjährigen Kriegs, reiche und wechselnde Eindrücke hinzu. Der Krieg führte zu Parteilungen innerhalb der Familie, insofern der Großvater, Schultheiß Textor, mit dem größern Teil seiner Familie österreichisch, Goethes Vater mit seinem Haus preussisch oder, wie es »Wahrheit und Dichtung« bezeichnend ausdrückt, »Frisch« gesinnt war. Als Frankfurt im Januar 1759 von den Bundesgenossen Maria Theresias, den Franzosen, überrumpelt und für mehrere Jahre militärisch besetzt ward, geriet Goethes Vater in wachsende Verstimmung und Erbitterung; darüber litt der Unterricht, den er seinen Kindern in der richtigen Überzeugung von der Unzulänglichkeit des damaligen Schulwesens selbst erteilte, empfindlich. Soweit derselbe auf eine frühe sprachliche Vielseitigkeit gerichtet gewesen war, ward er wenigstens durch die Fertigkeit im Französischen, die der junge Wolfgang während der französischen Okkupation Frankfurts und hauptsächlich beim Besuch des französischen Theaters erwarb, einigermaßen aufgewogen. Da der im Goetheschen Haus einquartierte »Königsleutnant« Graf Thorane als leidenschaftlicher Kunstfreund von den dem Goetheschen Haus befreundeten Frankfurter und Darmstädter Malern eine Reihe von Gemälden anfertigen ließ, fand der aufgeweckte Knabe auch Gelegenheit, seinen Kunstsinne zu üben und zu

stärken. Beim Unterricht seines Vaters, der seit 1761 ernstlich wieder aufgenommen wurde, waltete im Gegensatz zum bloßen Gedächtnisunterricht damaliger Zeit die Methode vor, Verstand und Urteilsthraft zu wecken und zu schärfen. Über Anekdoten und Fakta, die ihm diktiert wurden, mußte er Gespräche und moralische Betrachtungen abfassen. Ward dadurch sowie durch den beinahe ausschließlichen Umgang mit Erwachsenen eine gewisse Altklugheit in dem jugendlichen G. geweckt, so schloß dieselbe große Lebenswürdigkeit und anmutige Beweglichkeit seines Wesens nicht aus. Die Richtung auf phantasievolle Darstellung und lebendiges Erfassen der Außenwelt, auf poetische Hervorbringung zeigte sich bei G. früh. Die Neigung aber, im Leben selbst Poesie zu suchen, brachte dem 15jährigen die erste ernste Gefahr. Durch gelegentlichen fröhlichen Umgang mit jungen Männern, die unterhalb seiner Lebenskreise standen, ward er zu heimlichen Gelagen und nächtlichen Ausflügen verleitet, die ihn für eine gewisse Einförmigkeit der häuslichen Existenz entschädigten und um so mehr fesselten, als dabei eine frühe Liebesneigung zu einem »Gretchen«, der Schwester eines neugefundenen Kameraden, ins Spiel kam. Mitten in den Festen der Krönung Josephs II. zum römischen König wurde die Entdeckung gemacht, daß einige der Teilnehmer jener fröhlichen Gelage sich bedenklicher Vergehen, ja Verbrechen schuldig gemacht. G., der eben zugleich im großen Eindruck einer bunt bewegten Welt, wie ihn die Vaterstadt in den Krönungstagen bot, und im Glück seiner knabenhaften Leidenschaft geschwelgt hatte, sah sich in eine Privatuntersuchung verwickelt, die zwar ehrenvoll und glücklich genug für ihn endete, ihm aber doch den ersten Bruch mit seiner arglos vertrauenden Naturanlage zurückließ. Indem G. nach dieser frühen Katastrophe die Studien, welche ihn zum Besuch der Universität vorbereiten sollten, mit Eifer wieder aufnahm, ward er sich eines Gegensatzes zu den Lebensplänen seines Vaters bewußt. Die letztern wiesen ihn auf das Studium der

Rechte, seine eignen Neigungen auf das Studium der Altertumswissenschaft und der Litteratur. Sechzehnjährig bezog G. im Oktober 1765 die Universität Leipzig. Daß er hier den geheimen Plan, sich philologischen Studien zu widmen, auf das bloße Zureden des Hofrats Böhme, eines Juristen der alten Schule, wieder aufgab, ist besonders charakteristisch für die Nachgiebigkeit äußern Umständen und Verhältnissen gegenüber, welche G. sein Leben hindurch bewährte, und die sich mit der unbeugsamsten Festigkeit, ja mit energischem Trotz in der Behauptung seines innern Lebens und dessen, was ihm persönliche Notwendigkeit dünkte, so wundersam paart. Der junge Student mochte ahnen, daß seine Entwicklung in jedem Sinn von der äußern Wahl des Studiums unabhängig sei. Bald ward G. auch die harmlose Freude an seinem poetischen Talent und der unausgesetzten Übung desselben so gründlich verleidet wie sein anfänglicher Kollegieneifer. Seine aufgeregte Selbstkritik trieb ihn dazu, daß er »Poesie und Prosa, Pläne, Skizzen und Entwürfe sämtlich zugleich auf dem Küchenherd verbrannte«. Nur die erste Bearbeitung des Lustspiels »Die Mitschuldigen« nahm er aus. Übrigens schaffte G. raschen Ersatz für die verbrannten Gedichte: die Eindrücke und kleinen Erfahrungen des unbekümmerten Studentenlebens, das er führte, wurden in Liedern und kleinen Bildern fixiert. Einer besondern Lebens- und Liebeserfahrung: gewonnene und wieder verscherzte Liebe eines jungen anmutigen Mädchens (Räthchen Schönkopf), entstammte das kleine Schäferspiel »Die Laune des Verliebten«. Der Bruch mit dieser Neigung führte G. in leichtfertig-lustige Kreise und veranlaßte ihn, derart auf seine Gesundheit einzustürmen, daß er im Sommer 1768 von einem heftigen Blutsturz befallen ward, nur langsam und kümmerlich genes, so daß er im Herbst 1768 Leipzig noch als Halbkranker verließ.

Frankfurt, Strassburg, Wehlar.

Goethes Vater mochte von den Resultaten des Leipziger Aufenthalts wenig erbaut sein, für G. waren sie gleichwohl

groß und bleibend. In Leipzig hatte er ein festeres Verhältnis zur Litteratur jener Tage gewonnen und seine kritiklose Verehrung aller erdenklichen Poeten und Poetaster mit bewußter Bewunderung Lessings, Winkelmanns, Wielands vertauscht. Der Zeichenunterricht Dsers und die Inskriptoreise nach Dresden, die er 1767 unternahm, um die Galerie kennen zu lernen, trugen zur Durchbildung seines künstlerischen Sinnes vieles bei. Entscheidender noch war die Wendung, die er seinen poetischen Neigungen während der Leipziger Studienzeit, wenn schon halb unbewußt, gegeben. Indem G. das eigne Erlebnis und nur dieses poetisch gestaltete, entwickelte sich jene höchste dichterische Fähigkeit, unendlich mehr zu erleben als andre, rasch in ihm. »Verlangte ich zu meinen Gedichten«, heißt es in seiner Autobiographie, »eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so mußte ich in meinen Busen greifen; forderte ich zu poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstands, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus dem Kreis heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Interesse einzuslößen geeignet war. Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen.« Während des ganzen Jahres 1769 dauerte die Kränklichkeit Goethes fort und führte zu einer tiefgehenden Verstimmung zwischen Vater und Sohn. Goethes Existenz ward nur durch den innigen Einklang, in welchem er mit Mutter und Schwester lebte, erträglich gemacht. Teils durch den Einfluß der Mutter, die sich inzwischen mit dem pietistischen, dem Herrnhutertum zuneigenden Fräul. v. Klettenberg befreundet hatte, teils durch den Verkehr mit dem letztern selbst ward G. für eine kurze Zeit in eine dämmernd-fromme Richtung geführt und beschäftigte sich viel mit dem Studium mystischer und alchimistischer Schriften, dessen Nachklang erst in spätern Jahren und namentlich in der Faust-

Dichtung hervortrat. Im Frühling 1770 bezog er die Universität Straßburg, wo er nach dem Plan seines Vaters die juristischen Studien mit der Doktorpromotion abschließen sollte. Mit Behagen entdeckte er, daß hier zur Bestehung der nötigen Gramina nur eine leidliche Repetition alles Erworbenen nötig sei, fand sich mit dem Nötigen rasch ab und wendete sich dafür naturwissenschaftlichen und medizinischen Studien zu. Anlaß dazu gab ihm eine größtenteils aus Mediziniern bestehende Tischgesellschaft, welcher auch Jung-Stilling, der merkwürdige Autodidakt und Pietist, eine Zeitlang angehörte. Im übrigen schloß er sich mit jugendlichen Genossen zusammen in gemeinsamer Abneigung gegen französisches Wesen und französische Bildung, gemeinsamem Gefühl einer kraftvollen und großen Zukunft der deutschen Litteratur. Entscheidende Anregungen für die Auffassung der Poesie und Litteratur gab die Befreundung mit Herder, der ihm den Begriff der Volkspoesie erschloß, ihm die Augen für die Größe Homers öffnete, ihn mit den eben damals von Macpherson herausgegebenen Ossianschen Liedern bekannt machte und den fröhlich in der Mitte der Dinge Lebenden auf Ursprung und Ausgang derselben achten lehrte. G. faßte den Plan, Götz von Berlichingens Leben zu dramatisieren, begann die ersten Reime zur großen Faust-Dichtung auszubilden, war von weitgehenden litterarischen Plänen erfüllt und beschäftigte sich in leidenschaftlicher Teilnahme mit deutscher Art und Kunst der Vergangenheit, wozu das Straßburger Münster und die Erinnerungen und Denkmäler des Elsaß überhaupt reichen Anlaß boten. Goethes jugendliche Lyrik aber nahm mächtigen Aufschwung durch das Haupterlebnis des Dichters während seines Straßburger Aufenthalts: die Liebe zu Friederike Brion, der Pfarrerstochter von Sesenheim. Ein schwellendes, seliges Glücksgefühl, welches Goethes Lieder aus dieser Zeit durchhaucht, kam über den poetischen Jüngling; das Vorgefühl von der Kürze und Vergänglichkeit seines Glücks trübte nur die letzten Tage desselben. Bei der Rück Erinnerung an das väterliche Haus, bei Betrachtung

tung aller Verhältnisse und der eignen Lebenspläne sah G. keine Möglichkeit, Friederike dauernd zu besitzen. Als im August 1771 der Abschluß der Studien mit einer Doktordisputation erreicht war, riß sich G. unter bitterm Herzwel von der Geliebten los.

Ins väterliche Haus nach Frankfurt zurückgekehrt, wurde der junge Doktor diesmal weit besser aufgenommen als bei der Heimkehr von Leipzig. Der Schritt in die Öffentlichkeit ward zuerst mit der kleinen Flugschrift »Von deutscher Baukunst D. M. Erwini a Steinbach« (1772) gethan. Gleichzeitig widmete er sich behufs seines »Götz von Berlichingen«, dessen Plan mehr und mehr Gestalt gewann, eingehenden Studien zur deutschen Geschichte des 15. und 16. Jahrh. Daneben beschäftigten ihn mancherlei Zeitfragen, namentlich theologischer Natur, aus welcher Beschäftigung die von Goethes spätern Schriften so abseits liegenden Hefte »Briefe des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***« und »Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen« (1773) hervorgingen. Mit einer gewissen Vielgeschäftigkeit und mancherlei Zerstreuungen suchte G. den Schmerz, den er über die Lage der verlassenen Friederike empfand, zu übertrüben; aber fort und fort quälte ihn die Reue, daß er das edelste Herz verwundet, ohne ihm Heilung geben zu können. Ein frisches Aufleben für ihn begann erst wieder, als er nach dem Plan des Vaters als Praktikant beim Reichskammergericht in Wezlar eintrat. Ein ziemlich lebhafter Verkehr besonders gebildeter junger Männer fand sich in dem kleinen Reichsstädtchen, und G. stand mit seinen litterarischen und poetischen Plänen und Neigungen keineswegs allein. J. W. Gotter, v. Goué, der Hannoveraner Kestner wurden ihm befreundet. In Frankfurt hatte sein Freund J. G. Schlosser inzwischen die »Frankfurter gelehrten Anzeigen« begründet, an denen G. mitarbeitete, und die ihn in Beziehungen zu litterarischen Kreisen in Gießen und Darmstadt, namentlich zu dem wunderlichen, aber scharf kritischen und in seiner Weise bedeutenden Merck brachten. Ernste Gefahr ging für ihn aus einer neu auf-

flammenden Liebesleidenschaft für Lotte Buff, die Tochter des Deutschamtmanns zu Wezlar, die Verlobte Kestners, hervor. Er hatte einen verzweifelten Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht zu bestehen und entrannt schließlich nach Frankfurt.

Letzter Aufenthalt in Frankfurt.

G. ließ sich nunmehr dauernd in der Vaterstadt nieder, wo er die Advokatur antrat und sich ernsthaft in die litterarische Arbeit, die poetische Produktion warf. Er vollendete und publizierte zuerst das Schauspiel »Götz von Berlichingen« (1773), den bedeutendsten und von der ganzen Wärme und Frische einer selbständigen jugendlichen Dichterkraft erfüllten Versuch, ein deutsches Drama nach dem Muster der Shakespeareschen Historien zu gewinnen. Die jugendlichen Stürmer und Dränger in der Litteratur fühlten, daß sie einen Vorkämpfer, ja ein Haupt erhalten hatten; »Götz« trat in den Mittelpunkt des litterarischen Tagesinteresses und rief überdies eine Flut von Ritterauspielen und Ritterromanen aller Art hervor. G. selbst dachte zwar eine Folge von Momenten der deutschen Geschichte in ähnlicher Weise poetisch zu gestalten, ward inzwischen durch den Drang seines Innern auf ganz andre Wege geführt. Um sich von der Qual seiner Erinnerungen und der immer noch ausloodernden Leidenschaft zu befreien, schrieb der Dichter den Roman »Die Leiden des jungen Werther« (1774). Das Werk gab der herrschenden Stimmung der Zeit und der Jugend, dem gesunden wie dem krankhaften Drang derselben den vollendetsten Ausdruck. Die Stimmungsfülle, die Wärme und Naturfrische aller Einzelheiten und die leuchtende Schönheit des Stils übertrafen alles, was die deutsche Litteratur seither von Ansätzen poetischer Prosa besessen hatte. Der Triumph des Romans war ein ungeheurer. Die Diskussionen über »Werthers Leiden«, die Nachahmungen des Romans wie die Verbreitung desselben durch Auflagen, Nachdrucke und Übersetzungen in viele Sprachen gingen im nächsten Jahrzehnt ihren Weg, während Goethes Sinn und Produktionskraft längst bei andern Dingen waren. Seine Art zu dichten hatte damals etwas Improvisato-

risches, was nicht ausschloß, daß er große Intentionen und Gestalten tief in sich hegte. So entstanden: »Pater Brey«, »Satyros, oder der vergötterte Walbteufel«, der »Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes«, die Farce »Götter, Helden und Wieland« (Frühjahr 1774), ferner »Das Jahrmarktsfest von Plundersweilern«, »Künstlers Erbenwollen«. Die Anfänge des »Faust« wurden weitergeführt und die Pläne zu den nur in Andeutungen erhaltenen Tragödien: »Mahomet« und »Prometheus« entworfen. Die erste größere nach dem »Werther« zur Vollen- dung gebrachte Arbeit war das Trauerspiel »Clavigo« (1774), in formeller Hinsicht der von Lessing geschaffenen bürgerlichen Tragödie verwandt. Goethes Lyrik wuchs währenddessen unmittelbar aus der Bewegung seines Daseins und dem Drang seines Herzens. Eine volle Leidenschaft schlug wieder in Flammen empor, als er im Winter 1774 auf 1775 Elisabeth (Lili) Schönmann, die liebenswürdige, reizende Tochter eines Frankfurter Bankiers, kennen lernte. Unwiderstehlich hingerrissen und durch Lilis Gegenliebe im tiefsten beglückt, gewann er den Mut zu einer förmlichen Verlobung, nach welcher freilich die Frage entstand, wie das gemeinsame Leben zu begründen sei. In der Unsicherheit hierüber, von wechselnden Vorstellungen und Einflüssen bestimmt, geriet G. während des Sommers 1775 in einen peinlichen Zustand der Erregung und Hoffnungslosigkeit. In dieser Zeit wurde »Stella, ein Schauspiel für Liebende« (1776) gedichtet, eins der merkwürdigsten und wunderlichsten Produkte der Sturm- und Drangperiode. Die Lösung seiner verworrenen Zustände, die G. weder auf einer Schweizerreise, welche er mit den beiden Grafen Stolberg unternahm, und auf der er den Freundschaftsbund mit Lavater knüpfte, noch in der Produktion (er begann im Herbst eifrig am »Egmont« zu dichten) zu finden vermochte, kam von außen her. Schon 11. Dez. 1774 hatte der Major v. Knebel Goethes Bekanntschaft mit dem Erbprinzen Karl August von Weimar-Eisenach und dessen Bruder Konstantin vermittelt. Der Verkehr war

lebhafter geworden, und nachdem im September 1775 Karl August die Regierung seines kleinen Landes angetreten und sich mit der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt vermählt hatte, erfolgte eine förmliche Einladung Goethes an den weimarischen Hof. Anfang November reiste er von Frankfurt nach Thüringen, 7. Nov. morgens traf er in Weimar ein.

Das erste Jahrzehnt in Weimar.

Der erste Eintritt Goethes in die neuen Verhältnisse entschied im Grund sein Bleiben. Karl August, der jugendliche Herzog, eine Natur voll Kraft und Energie, vom lebendigsten Interesse an geistigen Dingen ebenso wie von derber Lebenslust erfüllt, machte G. alsbald zu seinem Vertrauten, seinem Freunde; der Hof folgte willig oder unwillig (zumeist aber doch das erstere) dem von allerhöchster Stelle gegebenen Impuls. Der Ankunft Goethes als Gast folgten eine Reihe von Festen, Lustbarkeiten und Tollheiten aller Art, die durch die provisorische Existenz, welche der kleine weimarische Hof angesichts der Trümmer des im Mai 1774 zerstörten Residenzschlosses im sogen. Fürstenhaus und auf den Lustschlössern Ettersburg, Belvedere und Tiefurt führte, erleichtert und gefördert wurden. Bälle, Maskeraden, Schlittschuhlaufen und Schlittensfahrten, Komödienspiele und derbe Belustigungen jagten einander; mitten in dem Taumel verbanden sich der Herzog und G. täglich fester, so daß Karl August ohne den Dichter »nicht mehr schwimmen noch waten« konnte. Umsonst strengte jetzt, wo sie die Gefahr begriff, die ihr drohte, eine Partei am Hof und in der Bürokratie des kleinen Landes alles an, um den Eintritt des herzoglichen Freundes in die Geschäfte zu hindern. Karl Augusts Charakterstärke, die weit über seine Jahre hinausreichte, besiegte allen Widerstand. Am 11. Juni 1776 vollzog der Herzog das Dekret von Goethes Ernennung zum Geheimen Legationsrat mit Sitz und Stimme im Geheimen Konseil. Gleichzeitig hatte er Goethes innern Wünschen nach einer stillen Zufluchtsstätte durch den Ankauf des Vertuchschen Gartens mit Häuschen an der Ilm in der Nähe der (damals allein vorhandenen)

Baranlagen des »Sterns« genügt. Der Dichter, »voll eingeschliffen auf der Woge der Welt und landend oder scheiternd seinen Göttern vertrauend«, schuf sich doch von Haus aus die Möglichkeit stiller poetischer Stunden und hatte nur zu beklagen, daß dieselben durch die Last und die Überfülle der Geschäfte immer seltener wurden. Er nahm die Geschäfte um so schwerer und ernster, je mehr er fühlte, daß er das große Vertrauen des Herzogs zu rechtfertigen habe. Die Geschäfte der Wegebaufommission, des gesamten Bauwesens, der Bergwerks- und Forstverwaltung, der Kriegskommission kamen nach und nach in seine Hand; im Juni 1782 (zwei Monate früher hatte er das Adelsdiplom erhalten) ward ihm auch das Kammerpräsidium übertragen, wogegen er umsonst in der Ballade »Der Sänger« protestierte. Dabei hatte er den Herzog zu beraten, und indem er der Genosse seiner lustigen Tage, seines unruhigen Dranges nach außen, ja gelegentlich seiner Ausschreitungen war, leitete er ihn unvermerkt, aber fest und bewußt zur ernstesten Pflichterfüllung, zum stillen Genuß an wissenschaftlichen und künstlerischen Darbietungen. In G. selbst freilich war damals noch zu viel brausender Lebensdrang, als daß diese Stimmung des Ernstes ausschließlich hätte vorwalten können; aber sie bildete gleichwohl die Grundlage seines Verhältnisses zum Herzog und seiner Fürsorge für das Wohl des anvertrauten Landes. Die Hingabe Goethes an das so rasch gewonnene hohe Amt schloß ein unzweifelhaftes Opfer an Zeit und Schaffensstimmung ein, aber sie wurde (was oft übersehen wird) in reichster Weise belohnt. Nicht nur genügte er in der umfassenden und gebietenden Wirksamkeit seinem starken Lebensdrang, den er im poetischen Schaffen allein nie hätte befriedigen können, nicht nur gewann er reiche Lebenserbrücke, sondern vor allem auch die Abgeschlossenheit, die er zur Klärung seiner poetischen Natur bedurft, die Unabhängigkeit von allen Launen und Meinungen des Publikums, welches trotz des Beifalls, den es G. gespendet, doch mehr vom Stofflichen als vom Geistigen der Goetheschen Werke ergriffen worden war.

Noch freilich rang er mehr nach Erlebnis als nach Läuterung. Ohne Liebe war ihm das Leben undenkbar. Die ersten weimarschen Jahre sahen mancherlei flüchtige Liebesneigungen und Liebeleien. Das eigentliche Herzensleben des Dichters aber setzte sich namentlich fort in der Beziehung zu Charlotte v. Stein. Frau v. Stein, geborne v. Schardt, die Gemahlin des herzoglichen Oberstallmeisters, eine jener Frauennaturen, welche mit wunderbar fesselnden Vorzügen, mit dem Reiz höchster Anmut und feinseelischen Regungen eine gewisse Kälte und ruhige Überlegenheit verbinden, war sieben Jahre älter als G. Sie setzte dem leidenschaftlichen Liebeswerben, mit dem G. sie im ersten Jahr seines weimarschen Aufenthalts bestürmte, entschiedene Zurückhaltung entgegen, verriet ihm jedoch, daß sie von seiner Neigung nicht ungerührt sei, legte entschiedenes Interesse an seinem ganzen Thun, Leben und Dichten an den Tag und fesselte ihn damit um so fester und tiefer. Aus der Freundschaft ward eine Liebe, deren Gedächtnis in all ihrem Reiz in Goethes erhaltenen Briefen an Charlotte v. Stein unsterblich fortlebt. Im Treiben und in der Bewegung seines Hof- und Geschäftsdaseins, in der Fülle seines Innenlebens »schwanden ihm damals die Gestalten aller fernern Freunde wie im Nebel«; Weimar hatte und hielt ihn ganz.

Von den Freunden früherer Zeit kamen Lenz und Klingner im Anfang dieser Periode kurze Zeit nach Weimar und wurden G. durch die Art ihres Auftretens entfremdet; nur Herder, 1776 als Generalsuperintendent nach Weimar berufen, lebte sich auf die Dauer mit G. zusammen. Mit den Professoren der Universität Jena begann sich ein Verhältnis herzustellen, als G. sich mit Eifer, auch hierin mit dem Herzog eines Sinnes, auf naturwissenschaftliche Studien warf. Seine Sorgfalt für den Ilmenauer Bergbau führte ihn zunächst zu mineralogischen und geologischen Studien, denen sich in weiterer Folge botanische, anatomische, osteologische und (mit besonderer Leidenschaft betrieben) Studien zur Farbenlehre angeschlossen. Auch durch diese ward die ohnehin karge Zahl

der Stunden, die der poetischen Produktion gewidmet werden konnten, noch vermindert. In der ersten weimarischen Periode von 1776—80 schien es anfangs, als solle der Dichter nur zu den kleinen Gelegenheitspielen Muße und Kraft gewinnen, die für den unmittelbaren poetischen Bedarf des Tags gebraucht wurden. Standen einzelne derselben, wie das reizende Genredrama »Die Geschwister« (1776), höher, und bewährten auch die leichten Sing- und Scherzspiele: »Lila« (1777), »Der Triumph der Empfindsamkeit« (1778) die alte Phantasiefülle des Dichters, so konnte er selbst sich davon nicht befriedigt fühlen. An die von Frankfurt unvollendet mitgebrachten großen Ansätze (»Egmont«, »Faust«, »Der ewige Jude«) wagte er nicht Hand anzulegen. Dafür begann er 1778 den Roman »Wilhelm Meister« und schuf 1779 die erste Bearbeitung des Schauspiels »Iphigenia auf Tauris«, welche das erste größere Zeugnis der innern Wandlung war, die in Goethes Dichtung eintrat.

Am Ende des Jahrs 1779 unternahm G. mit dem Herzog, der ihn kurz zuvor zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt hatte, eine Reise nach der Schweiz, welche gute Vorsätze zeitigte und kräftigte. Auf derselben sah G. sein Vaterhaus, in Sessenheim Friederike Brion und in Strassburg Lili als Frau v. Türckheim wieder. Nach seiner Rückkehr sollte in allem Betracht ein neues Leben begonnen werden. Auch die Produktion nahm einen neuen Aufschwung. Neben den Operetten und Singspielen: »Jery und Bätely«, »Die Fischerin«, »Scherz, List und Rache« arbeitete G. fortgesetzt am »Meister«, begann, aus seiner eigensten Situation und Stimmung herausdichtend, das Drama »Torquato Tasso«, die Tragödie »Elpenor« und das epische Gedicht »Die Geheimnisse«, welche beiden letztern Fragmente blieben. Der Schaffensdrang Goethes ruhte nicht; aus dem Mißverhältnis der Ansprüche, die er an sich selbst und welche die Welt an ihn stellte, erwuchs ihm manches Schmerzhafte. Mit dem Wunsch, seine angefangenen größern Werke zu beenden, auf eine Zeitlang ganz zur Kunst zurückzukehren, mit

der wachsenden Sehnsucht nach Italien vereinigte sich das Verlangen Goethes, seine weimarischen Verhältnisse einmal aus der Ferne zu prüfen und sie soweit notwendig auf neue Grundlagen zu stellen. So reifte der Gedanke zu einer größern Reise, die beinahe wie eine Flucht erschien. Schon 1785 hatte G. Karlsbad besucht, im Juli 1786 begab er sich wieder dahin. Kurze Zeit zuvor hatte er mit Göschen in Leipzig einen Vertrag über die Herausgabe seiner »Sämtlichen Schriften« geschlossen, deren erste Bände die früher erschienenen Werke neu enthalten sollten, während G. die letzten Bände mit den wenigen vollendeten Arbeiten und zahlreichen Fragmenten seiner weimarischen Jahre zu füllen gedachte. Nun zeigte sich auch die Möglichkeit, die angefangenen Arbeiten zu vollenden. Als G. seine Reiseeffekten in Karlsbad ordnete, steckte er den Pack seiner ungedruckten Schriften zu sich.

Goethe in Italien.

Am 3. Sept. 1786 brach G. von Karlsbad auf und ging »in die Berge«. Er reiste unter dem Namen eines Kaufmanns Möller aus Leipzig über Regensburg, München, Innsbruck und den Brenner, über den Gardasee und Verona nach Venedig. In Weimar waren nur seinem vertrauten Diener und Sekretär Philipp Seidel sein Infignitoname und Reiseziel bekannt. Erst von Rom aus gab er den nächststehenden Nachricht über seine eigentlichen Entschlüsse und die Absicht, längere Zeit in Italien zu bleiben. Er war mit einem Gefühl gereift, als ob ihm die Erfüllung seines Traums noch jetzt abgeschnitten werden könne; erst unter der Porta del Popolo war er gewiß, Rom zu haben. Doch hatte er schon unterwegs an der Umarbeitung der »Iphigenia« begonnen; in Rom, wo er zunächst bis zum Februar verweilte, wurde sie vollendet. Von weitem dichterischen Arbeiten hielt ihn die Ausübung der bildenden Kunst, nicht das Anschauen der gewaltigen Kunstwerke, das nur belebend auf den dichterischen Sinn wirken konnte, vielfach zurück. Mit einer Art leidenschaftlicher Hartnäckigkeit warf sich G. auf Zeichnen, Modellieren und Malen, um sich am Ende doch zu über-

zeugen, daß für ihn wohl die Schärfung des Blicks, die Erweiterung seiner Kunstkenntnisse, aber keineswegs eine produktive Thätigkeit als bildender Künstler möglich sei. Im März 1787 ging G. nach Neapel und Sizilien und kehrte gegen die Mitte desselben Jahrs nach Rom zurück, entschlossen, in diesem Jahr den deutschen Boden nicht wieder zu betreten, sollte es selbst seine weimarische Stellung kosten. Inzwischen begegnete Karl Augusts Großherzigkeit und wahre Freundschaft dem Vorsatz Goethes, fernerhin nur als Künstler, als Schriftsteller zu leben, mit der Enthebung von der Mehrzahl seiner amtlichen Pflichten, von denen G. von nun an nur diejenigen beibehielt, welche mit seinen eigensten Bestrebungen harmonisiren: die Oberaufsicht über die Anstalten und Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, die freie Zeichenschule u., zu denen dann 1792 noch die Direktion des neuerrichteten Hoftheaters kam. Somit über seine Zukunft in Deutschland beruhigt, gab sich G. während des Herbstes und des Winters von 1787—88 seinen Genüssen und Studien mit freierer Seele hin, vollendete im August die Tragödie »Egmont«, überarbeitete metrisch seine kleinern Singspiele und dachte an die Vollendung des »Tasso«, welcher freilich eine völlige Umschmelzung des Werks vorangehen mußte. Eine schöne junge Mailänderin, die er im Hause seiner Freundin Angelika Kauffmann kennen lernte, und die seine Neigung herzlich erwiderte, brachte ihm (sie war verlobt) hier an der Schwelle seines 40. Jahrs die Wehlarer Jugendleiden noch einmal. Wie damals, fand G. auch diesmal Kraft zur Entsagung; aber das ohnehin schmerzliche Scheiden aus Italien wurde ihm durch dieses Erlebnis wesentlich erschwert. Ende April 1788 rüstete er sich zur Heimfahrt; über Florenz, in dessen Prachtgärten er sein Tasso-Manuskript zu fördern suchte, und über Mailand ging er nach Deutschland zurück. »Der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingerufen ward«, geht allerdings durch die Tasso-Dichtung hindurch.

Weimar. Die Jahre bis zum Weltfrieden 1815.

Der Heimgekehrte fühlte sich in Weimar nicht heimisch. Die engen Zustände wollten zu seinen römischen Erinnerungen nirgends passen. Das Verhängnis führte ihm, der schon geneigt war, sich der deutschen Gesellschaft, ihren Vorurteilen entgegenzustellen, der den Freunden zürnte, welche seinen Schmerz um Italien und seine Sehnsucht nach Rom nicht begriffen, in diesen Tagen ein junges Mädchen, Christiane Vulpius, zu, deren frische Jugendblüte und anmutige Munterkeit ihn fesselten. Rasch entspann sich ein Verhältnis, welches schon im Juli 1788 zu einer »Gewissenhe« führte. Frau v. Stein, die sich in den kühlnen Freundschaftston, den G. seit der Rückkehr anschlug, nicht zu finden wußte, nahm von der Beziehung zu Christiane Vulpius Anlaß zu einem leidenschaftlichen Bruch, der G. im Innersten seines Wesens tief verwundete. Aber der Freundin wie den andern setzte er beharrlichen Trost entgegen; er wollte sich nicht unterjochen lassen und fand Zustimmung beim Herzog, Teilnahme selbst bei dem strengen Herder. Die »kleine Freundin« gebar G. im Winter 1789 seinen Sohn August, der von mehreren Kindern, die sie ihm im Lauf der Zeit schenkte, allein am Leben blieb. Das ganze Verhältnis, auch wenn man alle guten Eigenschaften Christianens zugibt und den größern Teil der später erhobenen Anklagen für kleinstädtischen Klatsch erklärt, übte auf G. eine nachteilige Wirkung aus. Das momentane frische Sinnenglück, das es ihm gewährte, verlor sich rasch genug, und der beständige Kampf, seine häuslichen Verhältnisse der Welt zum Trost zu behaupten, wirkte aufreibend und verbitternd. Gleichwohl war nicht allein diese Beziehung an den unproduktiven Stimmungen der nächsten Jahre schuld. Die Ausnahme der »Sämtlichen Werke« (1787—90) blieb hinter allen Erwartungen zurück; die große Masse des deutschen Publikums vermochte sich nicht darein zu finden, daß der Dichter des »Götz« und »Werther« derjenige des »Tasso« und der »Iphigenia« geworden sei. Hiernächst wirkte dann der Ausbruch der französischen Revolution mit elementarer Gewalt, aber

niederschlagend und verstimmend auf ihn. Suchte er sich auch von der Qual seiner Empfindung durch die Produktion zu befreien, so waren Lustspiele, wie »Der Großkophta« und »Der Bürgergeneral«, so war selbst seine Neubearbeitung des »Reineke Fuchs« doch nicht danach angethan, ein geistiges Gegengewicht gegen die Gewalt der Bewegung abzugeben. Der Unmut, der in diesen Jahren des Dichters Leben durchzog, verflümmerte ihm die zweite Reise nach Venedig, die er (1790) der aus Italien heimkehrenden Herzogin Amalie entgegen machte, und als deren dichterisches Resultat die »Venezianischen Epigramme« entstanden.

Bei der innern Unruhe, dem Unbehagen, die G. in Weimar empfand, ward es Herzog Karl August leicht, die Begleitung des Freundes zu seinen kriegerischen Abenteuern zu gewinnen. G. ging 1791 mit dem Herzog zum Lager von Reichenbach in Schlesien, nahm im Herbst 1792 an der »Kampagne in Frankreich« teil und war 1793 bei der Belagerung von Mainz. Unter diesen Umständen ward die Anknüpfung der Verbindung und Freundschaft mit Schiller, deren Anfänge in den Sommer 1794 fielen, entscheidend für Goethes weiteres Leben und Schaffen. Im lebendigen Verkehr entdeckten beide Dichter Berührungspunkte, vielfache Übereinstimmung der Kunst- und Lebensanschauung. G. »rechnete von diesen Tagen eine neue Epoche, war zufrieden, ohne sonderliche Aufmunterung auf seinem Weg fortgegangen zu sein, da es nun schien, als wenn er nach einem so unvermuteten Begegnen mit Schiller zusammen fortwandern müßte«. Die Teilnahme Schillers an dem in dieser Zeit (1795) publizierten Roman »Wilhelm Meisters Lehrjahre« spornte Goethes poetische Kraft neu an. Schillers »Horen« gaben den Anlaß zur Publikation der »Römischen Elegien«, zur Entstehung der »Unterhaltungen der deutschen Ausgewanderten« und des »Märchens«, zur Bearbeitung von »Benvenuto Cellinis Leben«. Der »Musen Almanach« rief die in gemeinsamer Lust und gemeinsamer Überzeugung von G. und Schiller gegen alle Mißstände und Fragen der

Tageslitteratur geschleuberten »Kenien« (1796), rief »Alexis und Dora« sowie eine Reihe seiner schönsten Balladen hervor. Im Vollgefühl der Kraft schuf G. 1796 das epische Gedicht »Hermann und Dorothea«, seit Goethes Jugendtagen die erste seiner Schöpfungen, an welcher beinahe alle Kreise der Nation unmittelbaren und warmen Anteil nahmen. 1797 unternahm G. eine dritte Schweizerreise. Nach der Rückkehr entstanden die Anfangsgesänge der »Achilleis«, mit welcher die Reihe von Produktionen begann, die in dem gleichfalls unvollendeten Drama »Die natürliche Tochter« gipfelten und Goethes wachsende Abneigung gegen den Stoffhunger des deutschen Publikums, eine gewisse akademisch-formalistische Bewunderung und Nachbildung der Antike bezeugen. Übrigens bedurfte es bei ihm auch jetzt noch nur des starken Anstoßes aus dem persönlichen Erlebnis, um die alte Wärme und Fülle seiner Dichtung wiederum zu erreichen. Zwischen den Jahren 1796 und 1810 war Goethes vorwaltendes Interesse der Leitung des weimarschen Hoftheaters zugewandt. Bei der Beschränkung der Mittel und Talente, die ihm hier zu Gebote standen, legte er den Hauptnachdruck auf ein vorzügliches Ensemble und die Durchbildung der plastisch-deklamatorischen Seite der Schauspielkunst, für welche die Weimarer Schule vorbildlich ward. Sogelanges, alle Dramen Schillers, eine Reihe Shakespearescher Werke, einzelne litterarisch interessante Dramen zur Aufführung zu bringen und nach außen hin gebietend und maßgebend aufzutreten. In »Ermangelung des Gefühls eigner Produktion« stattete G. sein Theater mit Bearbeitungen von Voltaires »Mahomet« und »Tancrède« aus. Nach Schillers Tod (1805) versuchte er durch das Interesse an den Schöpfungen Zacharias Werners, Th. Körners seine absterbende Neigung für die Bühne lebendig zu erhalten. Die Wunde, die ihm Schillers frühes Scheiden schlug, war noch nicht vernarbt, als die Ereignisse von 1806 in Goethes Leben tief eingriffen. Unter dem Tumult der Plünderung Weimars nach der Schlacht bei Jena ließ G. sich mit der

»kleinen Freundin«, Christiane Vulpius, 19. Okt. 1806 trauen. Als Nachklang innerer Erlebnisse der nächstfolgenden Zeit trat der Roman »Die Wahlverwandtschaften« (1809), von hoher Kunstvollendung und schmerzlicher, tragischer Tiefe des Inhalts, hervor. Die Jahre zwischen 1807 und 1813 wurden von G. anders durchlebt als von Karl August und den meisten Deutschen. Bei aller vaterländischen Gesinnung, welche man ihm umsonst hat absprechen wollen, war der Dichter von der dämonischen Größe Napoleons (welcher G. übrigens auf dem Erfurter Kongreß Ende 1808 große Auszeichnung erwies) ergriffen und befangen und teilte den Haß gegen den französischen Imperator nicht. 1808 brachte er den 1. Teil des »Faust« zum Abschluß. In dieser Dichtung hat Goethes dichterisches Schaffen seinen Gipfelpunkt erreicht; ja, sie darf unbedingt als das Gewaltigste und Bedeutendste, was deutsche Poesie überhaupt hervorgebracht, betrachtet werden. In der dramatischen Behandlung des echt nationalen Stoffs sind das Gewicht der ursprünglichen dichterischen Anlage und die nachhaltige Kraft der ersten Intuition so mächtig, daß die fragmentarische, über viele Jahre hingezogene Ausarbeitung wenigstens im 1. Teil des »Faust« kaum merkbar ist.

Seit der Publikation des »Faust« und der ersten Cottaschen Gesamtausgabe begann die kleine Gemeinde, welche in G. den ersten Dichter der Nation erkannte und verehrte, stetig zu wachsen. G. selbst isolierte sich mehr und mehr. Er, der schon als junger, lebensmutiger und gewaltig strebender Mann den Gegensatz seiner Welt zur Welt des Tags empfunden hatte, führte jetzt »die Mauer um sein Wesen noch einige Schuh höher auf«. Unablässig fuhr er fort, Bildungsstoff von allen Seiten in sich aufzunehmen und ihn zu verarbeiten. Er forschte in den Litteraturen des Auslands und aller Zeitalter; gerade als das deutsche Volk sich gegen die französische Fremdherrschaft erhob, hatte er sich in den fernen Orient geflüchtet und, durch J. v. Hammers Hais-Übersetzung angeregt, das Studium

des Arabischen und Persischen begonnen, aus welchem er eine Erfrischung seiner lyrischen Produktion gewann, deren Früchte wir in der an dichterischen Schönheiten reichen Sammlung, die den Titel: »Westöstlicher Divan« (1819) trägt, besitzen. Daneben erlitten die naturwissenschaftlichen Forschungen keine Stockung. Die »Farbenlehre« war bereits 1810 nach langer, mühevoller Arbeit, welche bei der Welt freilich wenig Dank fand, zum Abschluß gebracht. Zu mineralogischen Untersuchungen boten vorzüglich die fast alljährlich unternommenen Reisen nach Karlsbad Anlaß und Gelegenheit. In der Muße des Badelebens fand er auch die Muse williger als sonst. So erwuchs aus derselben der Plan zu »Wilhelm Meisters Wanderjahren«, aus dem sich eine Anhäufung kleiner Novellen gestaltete, welche einer eigentlichen innern Einheit entbehren. Seit 1810 begann er, um das Verständnis seiner Dichtungen zu fördern und ihren Zusammenhang nachzuweisen, seine Lebensgeschichte unter dem Titel: »Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung« aufzuzeichnen.

Goethes letzte Jahrzehnte. Sein Gesamtbild.

Der Weltfriede, welcher nach 1815 eintrat, fand G. im Vollbesitz seines Ruhms, in fest begründeten, von außen her wenig mehr veränderten Verhältnissen. Der Tod seiner Frau (1816) traf ihn härter, als man nach der Natur seines Verhältnisses zu ihr hätte annehmen sollen. Doch fand das häusliche Leben des Dichters einen Ersatz für den Verlust durch die Verheiratung seines Sohns, dessen Gattin eine liebevolle Pflegerin des alternden G. wurde. 1817 legte dieser die Leitung des weimarischen Hoftheaters nieder. Es wurde stiller und abendfriedlicher in ihm wie um ihn, ohne daß er der vielseitigsten Thätigkeit entsagte. Er lebte seine Tage, »allzeit beschäftigt, die Kräfte zu nutzen, die ihm noch geblieben waren«. In seine Umgebung zog er verschiedene Männer, welche ihn bei der Redaktion seiner Werke unterstützten (Niemer, J. P. Eckermann, Kräuter u. a.); nach außen unterhielt er einen ausgedehnten Briefwechsel, welcher freilich zumeist diktiert wurde und so den sogen.

Goetheschen Altersstil fördern half, der, abstrakt und förmlich zugleich, vom reizvollen Stil, den »Wahrheit und Dichtung« noch aufzuweisen hatte, unvoreteilhaft abstach. 1828 nahm ihm der Tod den fürstlichen Freund Karl August, dem die edle Luise bald nachfolgte. Auf das tiefste wurde G. durch das Hinscheiden seines Sohns gebeugt, der 1830 in Rom starb. Am 30. Juli 1830 beendete der Dichter das letzte Hauptwerk seines Lebens, den 2. Teil des »Faust«, ein Gedicht, über dessen Wert wohl ewig die auseinandergehendsten Meinungen bestehen werden, und von dem sich Allgemeingültiges schwerlich viel mehr in Kürze sagen läßt, als daß wir darin, wie der Apostel sagt, wie »durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort« schauen eine Fülle weltumfassender, aber in symbolischer Unfaßlichkeit »hineingeheimnister« Gedanken.

Kurz vor seinem letzten Geburtstag bestieg G., als er in Ilmenau zu Besuch war, einen benachbarten Berg, den Gickelhahn, wo er vor Zeiten oft geweiht und einst (an einem Herbstabend des Jahres 1783) sein bekanntes Nachtlied (»Über allen Gipfeln ist Ruh' etc.«) an die Wand eines Bretterhäuschens geschrieben hatte. Tief bewegt überlas er das Gedicht, die letzten Worte: »Warte nur, halbe ruhest du auch!« laut für sich wiederholend. Er hatte wahr gesagt. Am 22. März des folgenden Jahres (1832) endete in seinem 83. Lebensjahr schmerzlos und sanft sein schönes, ruhmreiches Leben, von dem er mit Recht im 2. Teil des »Faust« gesungen:

»Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Klönen untergehn!«

In G. erhielt nicht nur die deutsche Dichtung ihren größten Repräsentanten, er war auch die größte und universellste Erscheinung aller Litteratur der letzten beiden Jahrhunderte. Indem er die poetische Phantasie und Ursprünglichkeit, die naive Welt- und Lebensfreude, welche die Dichter früherer Jahrhunderte ausgezeichnet hatte, mit allen Resultaten der modernen Kultur verband, indem er die Ursprünglichkeit der Natur und der Herzensempfindung neben einer vielseitigen, weit umfassenden Bildung bewahrte, erwies

er zu gleicher Zeit den Irrtum derer, welche die Dichtung als ein Anhängsel der Gelehrsamkeit betrachteten, und widerlegte die Theorie der Rousseauisten, welche die echte poetische Empfindung nur in der Unkultur möglich wähten. Daraus resultierte die unbedingte dichterische Gesundheit. Diese tief innerliche Gesundheit stand in kausaler Wechselbeziehung zu dem Verhältnis, in das sich G. früh zu den realen und idealen Erscheinungen der Welt gesetzt hatte, und aus dem er sich Zeit seines Lebens nur ganz vorübergehend durch äußere Einwirkungen aufstören ließ. »Es ist das schönste Glück des denkenden Menschen«, sagte er, »das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche in Ehrfurcht zu verehren.« Die in diesen Worten ausgesprochene Lebensweisheit machte sich bei ihm auf den verschiedensten Gebieten geltend. Sie ließ ihn mit liebevollen und liebevollen Augen das Wirkliche betrachten und dessen ideale Seiten aufspüren, sie machte ihn lebensfroh und »voll Behagen am Dasein«. Daraus erzeugte sich auch die hohe und unvergleichliche Wahrhaftigkeit der dichterischen Gebilde Goethes, um derentwillen sie allen denen, welchen es verliehen ist, Rhetorik von Poesie und Phrase von echter Empfindung und wahrem Gedankengehalt unterscheiden zu können, so einzig dünken. Über die Fülle und Macht seiner Phantasie, die Gemühtiefe und Herzenswärme, über die Plastik und Kraft seines Gestaltungsvermögens kann im Grund nur eine Meinung herrschen. Durch die elastische Frische und Lebenskraft seiner Natur überragte er in der Jugend wie im Alter die meisten seiner Zeitgenossen. In dieser Natur, die überall, dem größten Problem wie dem flüchtigsten Genuß gegenüber, ganz und voll blieb, immer aus der Totalität zu wirken strebte, alle Unendlichkeit ihrer Empfindung an den Augenblick hinzugeben und jeden Augenblick für ein fortwirkendes inneres Leben festzuhalten wußte, die den schärfsten und hellsten Blick für die Außenwelt besaß und doch wieder tief in sich selbst blickte, lag der höchste Zauber von Goethes persönlichen und poetischen Wirkungen. Goethes dichte-

rische Produktion gipfelt in der Lyrik, wie denn sogar sein Meisterwerk, »Faust«, schon der Versform nach, noch mehr aber durch die ganze rhapsodische und fragmentarische Haltung seiner meisten Teile als eine Art lyrischen Dramas erscheint. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Epiker und Dramatiker G. nicht neben den größten Dichtern ein Recht hätte zu stehen. Aber in der Lyrik darf sich kein Dichter aller Völker über oder neben ihn stellen. Dabei glich Goethes universalische Natur auch darin der großen Natur, daß seine Lyrik über einen unendlichen Reichtum von Erscheinungsformen gebot und über eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit von Tönen, gleichsam über die Empfindungs-tonleiter der ganzen Menschheit, zu verfügen hatte. Aus dem vorwiegend auf die lyrische Produktion gerichteten Genius Goethes erklärt sich auch, warum man in seinen Dramen so oft ausreichende Handlung vermißt hat. Der Dichter entfaltet eben auch in ihnen vorzugsweise das Gemütsleben der agierenden Personen. übrigens läßt sich auch an dramatischer Gewalt, an fortreißender Wirkung und Handlung und überwältigendem Pathos der Szene nichts in unsrer dramatischen Litteratur mit dem Schluß des 1. Teils vom »Faust« vergleichen. Dramen, wie »Clavigo« u. a., bestätigen zur Genüge, daß G. selbst die wirksame theatralische Form zu Gebote stand, und daß er auf sie zu gunsten andrer Momente, die in seinem Schaffen überwiegen wurden, einfach verzichtete. Die Kunst, wirkliche Individuen darzustellen, ist auch dem Epiker G. zu gute gekommen; sein »Hermann und Dorothea« ist in dieser Beziehung ein unübertroffenes Meisterstück. Nicht minder beruht der Wert seiner Romane zum großen Teil auf jenem Vermögen. In seinen sozialen Romanen stellte der Dichter in der knappsten Form gleichwohl die ganze Breite des Menschendaseins, des Weltlebens überhaupt vor uns hin. Während in »Werthers Leiden«, dem nach der Seite unmittelbarster Poesie und lyrischer Fülle vollendetsten Roman, der Zwiespalt einer ideal gestimmten Natur mit einer unpoetisch gestimmten Wirk-

lichkeit erscheint, ward der Roman »Wilhelm Meister« von dem Grundgedanken einer echt menschlichen, freien Bildung erfüllt, die, von Wahrheit und Schönheit getränkt, über alle zufälligen Außerlichkeiten und Irrungen des Daseins zu siegen, die reale Gesellschaft umzubilden vermag. Der Gegensatz der beiden Romane stellt uns das Resultat von Goethes Entwicklung und Bildung gleichsam vor Augen und bestätigt hinlänglich, daß der Dichter niemals von den Idealen seiner Jugend abgefallen ist, wie zuweilen behauptet wurde, und ihre Verwirklichung durch sein Leben im Auge behielt.

Goethes gewaltige Vielseitigkeit bedingte, daß die Nachwelt nicht nur dem großen Dichter gerecht zu werden hatte, sondern nach den verschiedensten Richtungen seine gewaltige Nachwirkung empfinden und sich mit den Resultaten seines Lebens und Strebens in Einklang oder auseinanderzusetzen hatte. Mit dauern dem Anteil hatte G. der bildenden Kunst nahegestanden, in der er gern selbst ein Ausübender gewesen wäre. So behielten trotz mancher Einseitigkeiten Goethes Schriften und Aufsätze zur bildenden Kunst einen mehr als historischen Wert.

Die Bedeutung Goethes als Naturforscher ward erst nach seinem Tod und in jüngster Zeit recht gewürdigt. Sein klar auf die Erscheinung und auf das Verhältnis zwischen Objekt und Subjekt gerichteter Blick und die Genialität, mit welcher er den innern Zusammenhang der Dinge oft seiner Zeit weit vorausseilend zu erfassen wußte, würden ihn auf vielen Gebieten der Naturwissenschaft zu einer Autorität haben machen können, wenn er nicht in Verkenntung seines Mangels an Vorkenntnissen gerade seine Hauptthätigkeit auf einen Zweig gerichtet hätte, in welchem er wohl anregend, aber in der That mehr störend als fördernd wirkte: die Optik. Seine »Farbenlehre« blieb ein merkwürdiges Gemenge gesunder Beobachtung und verfehlter Schlußfolgerung. In seiner wahren Größe erscheint dagegen G. wieder in allen Zweigen beschreibender Naturwissenschaft, mögen die Gegenstände meteorologisch oder mineralogisch oder der

organischen Welt angehörig sein. Seiner Zeit vorausseilend, ward er von Laien und Fachmännern als »Dilettant« verschrieen, während von uns jetzt nicht nur seine wissenschaftlichen Abhandlungen, sondern mehr noch manche Gedichte naturwissenschaftlichen Inhalts (»Metamorphose der Pflanze«, »Metamorphose der Tiere« u. a.) als Offenbarungen seines Genius angesehen werden.

G. nahm als universell gebildeter Dichter wie an den Erscheinungen der Welt im allgemeinen, so natürlich auch an den litterarischen lebendigsten Anteil und suchte sich mit allem irgendwie Bedeutsamen kritisch in ein bewußtes Verhältnis zu setzen. Auch durch seine bis ins späteste Alter fortgesetzte kritische Thätigkeit erhielt sein Gesamtverhältnis zur deutschen Litteratur eine tausendfältig nachwirkende Bedeutung, welche freilich mit der gewaltigen Nachwirkung seiner einzigen Schöpfungskraft und seiner großen und edlen Natur nicht von fern verglichen werden kann.

Goethes menschliche Erscheinung hat von seiten einzelner galliger oder beschränkter Naturen (unter ihnen Ludw. Börne, Wolfgang Menzel u. a.) fortgesetzte Angriffe erfahren, und bis auf diese Stunde ist ein Teil deutscher Schriftsteller bemüht, sich und andern die Bedeutung der Persönlichkeit des Dichters herabzusetzen, da sich die der Dichtung nicht mehr leugnen läßt. Ihnen entgegen muß man nicht nur betonen, daß die wahrhafte Bildung jedes Deutschen an dem Verhältnis gemessen werden kann, welches er zu G. zu gewinnen vermag, sondern auch, daß die persönliche Nachwirkung des großen Dichters auf lange Zeiten hinaus ebenso fruchtbar und im höchsten Sinn fördernd sich erweisen wird wie die litterarische Nachwirkung seiner Dichtung.

Goethes Werke.

Goethes Werke erschienen gesammelt in zahlreichen Ausgaben und zwar zuerst in zwei unberechtigten, oft genannten Nachdrucksammlungen: »Goethes Schriften« (1775, 2 Bde.; 3. Aufl. 1779, 4 Bde.) und »Goethes Schriften« (1778—80, 4 Bde.). Die erste vom Dichter selbst be-

sorgte Ausgabe waren »Goethes Schriften« in 8 Bdn. (1787—90); ihr folgten: »Goethes neue Schriften« (1792—1800, 7 Bde.); »Goethes Werke« in 13 Bdn. (1806—10); »Goethes Werke« in 20 Bdn. (1815—19) und »Goethes Werke, vollständige Ausgabe letzter Hand« mit Bundesprivilegien (1827—31, 40 Bde.), ergänzt durch »Goethes nachgelassene Werke« (1833—42, 20 Bde.). Auf der Ausgabe letzter Hand beruhen: »Goethes poetische und prosaische Werke«, Prachtausgabe in 2 Bdn. (1836—37); »Goethes sämtliche Werke«, vollständige, neugeordnete Ausgabe (1840, 40 Bde.); »Goethes sämtliche Werke« (1850—51 u. 1858, 30 Bde.); »Goethes sämtliche Werke« (mit Biographie des Dichters von Göbcke, 1866—68; in drei Ausgaben: Großformat und Miniatur [36 Bde.], Taschenformat [40 Bde.]). Nach dem Erlöschen der Cotta'schen Privilegien erschienen die kritischen, auf der Vergleichung der Originaldrucke beruhenden Ausgaben: »Goethes Werke«, herausgeg. von H. Kurz (1868 bis 1869, 12 Bde.); »Goethes sämtliche Werke«, herausgeg. von Löper, Strehlke, Biedermann u. a. (1868 ff.); »Goethes sämtliche Werke«, mit Einleitungen von R. Göbcke (1872, 15 Bde.; 1875, 10 Bde.), u. a. Die Dichtungen und Briefe Goethes aus den Jahren 1764—76 auf Grund der ersten Ausgaben und Sal. Hirzels Sammlungen gab M. Bernays unter dem Titel: »Der junge G.« (mit Einleitung, 1875, 3 Bde.) heraus.

Den Werken Goethes sind in mehr als einem Sinn seine Briefe hinzuzurechnen, die nach und nach zur Veröffentlichung gelangt, aber noch nicht in eine Sammlung vereinigt sind. Wir nennen davon: die »Briefe an Leipziger Freunde« (herausgeg. von D. Jahn, 1849, 1867), an Herder (»Aus Herders Nachlaß«, Bd. 1, 1857), an Lotte (»G. und Werther«, 1855), an Merck (in den drei Wagner'schen Sammlungen, 1835, 1838, 1847), an Lavater 1774—85 (herausgeg. von H. Hirzel, 1833), an die Gräfin Auguste von Stolberg (1839), an Johanna Fahlmer (herausgeg. von Ulrichs, 1874), an Frau v. Stein 1776—1828 (herausgeg.

von Schöll, 1848—51, 3 Bde.); ferner: »Briefe und Aufsätze aus den Jahren 1766—86« (herausgeg. von A. Schöll, 1857); »Briefwechsel mit F. H. Jacobi« (1846); »Briefwechsel zwischen G. und Knebel 1774—1832« (herausgeg. von Guhrauer, 1851); »Kurzer Briefwechsel zwischen Klopstock und G. 1776« (1833); »Briefwechsel zwischen Schiller und G. in den Jahren 1794—1805« (1828—29, 1870); »Briefwechsel zwischen G. und Zelter 1796—1832« (herausgeg. von Riemer, 1833—34); »Briefe von G. und dessen Mutter an Fr. Freiherrn v. Stein« (herausgeg. von Elbers und Kahler, 1846); »Freundschaftliche Briefe von G. und seiner Frau an Nikolaus Meyer 1800—31« (1856); »Briefe des Großherzogs Karl August und Goethes an Döbereiner« (herausgeg. von Oskar Schade, 1856); »Briefwechsel zwischen G. und Reinhard 1807—32« (1850); »Briefe von und an G.« (herausgeg. von Riemer, 1846); »Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen G. und dem Rat Grüner« (1853); »Briefwechsel zwischen G. und (Chr. Fr. L.) Schulz 1825—29« (1836); »Briefwechsel zwischen G. und Staatsrat Schulz« (herausgeg. von Dünker, 1853); »Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit G. 1775—1828« (1863, 1873); »Goethes Briefe an F. A. Wolf« (herausgeg. von M. Bernays, 1868); »Goethes Briefe an Eichstädt« (herausgeg. von W. v. Biedermann, 1872); »Briefwechsel zwischen G. und Graf Raspar von Sternberg 1820—32« (herausgeg. von Bratranek, 1866); »Goethes Briefe an Philipp Seidel« (»Im neuen Reich« 1871, 1. Bd.); »Frau Rat, Briefwechsel von Katharina Elisabeth G.« (herausgeg. von R. Keil, 1871); »Goethes naturwissenschaftliche Korrespondenz 1812—1832« (herausgeg. von Bratranek, 1874); »Briefwechsel zwischen G. und Marianne v. Willemer« (herausgeg. von Th. Creizenach, 1876); »G.-Briefe aus Fritz Schloßers Nachlaß« (1877); »Goethes Briefe an Sophie v. Laroche und Bettina Brentano« (1878); »Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern v. Humboldt« (herausgeg. von Bratranek, 1876).

Zu den Schriften der G.-Litteratur, welche als unmittelbare Ergänzungen der Goetheschen »Annalen oder Tages- und Jahreshefte« angesehen werden dürfen, gehören: Eckermann, »Gespräche mit G. 1823—31« (1836—48, 4. Aufl. 1876); »Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller« (1870) und »Goethes Geheimtagebuch in den Jahren 1776—82« (herausgeg. von R. Keil, 1875).

Eine vollständig befriedigende, erschöpfende, der großen Natur und der Lebensarbeit Goethes allseitig gerecht werdende Biographie fehlt bis hierher. Von den biographischen Arbeiten seien hervorgehoben die von Viehoff, J. W. Schäfer, Gödke (»Goethes Leben und Schriften«), Grimm (»G.«, Vorlesungen), M. Bernays (»G., Gottsche«, zwei Biographien), Dünker (»G.«). Die fast schon unübersehbare, zum Teil wertvolle und hochinteressante Litteratur von biographischen Einzelheiten, textkritischen und philologischen Studien, historischen und ästhetischen Erläuterungen zu den Werken, von ausführlichen Schriften über einzelne Richtungen der Goetheschen Thätigkeit und einzelne Beziehungen seines Geistes, eine Litteratur, die beinahe schon eine Bibliothek füllt, gehört nicht in den Rahmen dieser kurzen Nachweise.

G., dessen reiches und seltenes Leben ein beinahe ebenso lebhaftes Interesse erregte wie seine Dichtung, ist mehrfach zum Helden poetischer Darstellungen erkoren worden. Schon in der Sturm- und Drangperiode klingt die Bewunderung der Erscheinung des Dichters voraus, wenn es in Klingers Trauerspiel »Das leidende Weib« heißt: »Ein wunderbarer Mensch, der Doktor! Der erste, von den Menschen, die ich je gesehen, der alleinige, mit dem ich sein kann. Der trägt Sachen in seinem Busen. Die Nachkommen werden staunen, daß je so ein Mensch war!« In diesem Sinn ist G. nicht immer von den Zeitgenossen (die Anti-Kenien der Claudius, Gleim, Manso, Dyk, C. F. Fulda u. a. enthalten die bittersten persönlichen Angriffe auf G. in poetischer Form), aber von den Nachkommen erfasst worden, ohne daß man in Wiebergabe seiner Gestalt und Innerlichkeit seither besonders glücklich

gewesen wäre. Dramatisch stellt Gutzkows Lustspiel »Der Königsleutnant« (1849) die früheste Jugendzeit des Dichters, Albert Grüns Schauspiel »Friederike« (1859) die Seseheimer Episode, Deinhardsteins »Fürst und Dichter« die erste weimarsche Zeit dar. Dieselbe Zeit behandelt Rob. Hellers gute Erzählung »Hohe Freunde« (1862). Ein episches Gedicht von Ad. Böttger verherrlicht »G. in Leipzig« (1861). Die G.-Romane von H. G. R. Belani (»Goethes Liebesleben«), Luise Mühlbach (»Dichter und Fürsten«), Kath. Biz (»G. von Jänitzka«) u. a. waren unerfreuliche Fabrikprodukte ohne Ahnung von der innern Größe und Wahrheit der Goetheschen Natur.

Goethe-Stiftung, eine 1849 in Weimar zur Erinnerung an Goethe gegründete Stiftung, welche Preise für Kunstleistungen ausschreibt, bisher jedoch ihre Wirksamkeit hauptsächlich im Interesse der bildenden Kunst entwickelt hat.

Goltz, Bogumil, Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 20. März 1801 zu Warschau, bewirtschaftete mehrere große Güter und ließ sich dann zu litterarischen Studien und litterarischer Thätigkeit in Thorn nieder, von wo aus er größere Reisen unternahm, und wo er 12 Nov. 1870 starb. Die große Reihe seiner Schriften zeigt ihn als einen pädagogischen und moralisierenden Humoristen, die Formen dieser halb darstellenden, halb räsonnierenden Schriften spotten meist aller litterarischen Gattungsbegriffe und stemeln G. nicht sowohl zu einem originellen Schriftsteller als zu einem litterarischen Sonderling. Am glücklichsten ist er in der poetischen Genredarstellung und Kleinmalerei in: »Ein Jugendleben, biographisches Idyll aus Westpreußen« (1852) und »Ein Kleinstädter in Agypten« (1853). Von den sonstigen Werken des geistvollen, oft von reiner Wärme und hoher Gefinnung beseelten, öfters schwarzgalligen und cynischen Autors sind sein »Buch der Kindheit« (1847), »Das Menschen-dasein in seinen weltewigen Zügen und Zeichen« (1850), »Der Mensch und die Leute« (1858), »Zur Naturgeschichte und Charakteristik der Frauen« (1858), »Ty-

pen der Gesellschaft« (1860), »Feigenblätter« (eine Umgangspraxis, 1862 bis 1864), »Die Bildung und die Gebildeten« (1864), »Vorlesungen« (1869) hervorzuheben. Der Grundzug von G.' Anschauungen ist es, in unsrer gesamten Kultur eine Hyperkultur zu erblicken und eine radikale Umwälzung unsers gesamten Erziehungswesens zu fordern.

Gotter, Friedrich Wilhelm, Dichter des 18. Jahrh., geb. 3. Sept. 1746 zu Gotha, studierte in Göttingen die Rechte, ward 1766 Archivar, trat dann in gothaischen diplomatischen Dienst, fungierte unter anderm nach 1770 als Legationssekretär zu Weimar, wo er sich mit Goethe befreundete. 1775 kehrte er nach Gotha zurück, wo er fortan litterarisch-künstlerischen Interessen lebte und 18. März 1797 starb. G. war der letzte namhafte Vertreter des französischen Geschmacks in der deutschen Poesie; in seinen Gedichten, Operetten, dramatischen Arbeiten zeichnete er sich durch Leichtigkeit und Korrektheit der Versifikation aus, legte auch weltmännischen Witz und einen gewissen Schein der Empfindung an den Tag, entbehrte aber sowohl der wahrhaft poetischen Wärme als eigentlichen Gestaltungskraft. Seine »Gedichte« (1787) wurden viel bewundert und interessierten selbst Schiller noch lebhaft.

Gottfried von Reichen, Dichter des 13. Jahrh., Minnesänger aus schwäbisch-ritterlichem Geschlecht, dichtete zwischen 1230—1255, lebte in der Umgebung des Königs Heinrich, Sohns Kaiser Friedrichs II. Ausgabe seiner Gedichte von Haupt (1851).

Gottfried von Straßburg, Dichter des 13. Jahrh., einem Patriziergegeschlecht der Stadt Straßburg entstammend, in der er um 1207 das Amt eines Stadtschreibers bekleidete. Aus der Nichtvollendung seines großen Gedichts hat man geschlossen, daß der Dichter in kräftigem Mannesalter zwischen 1210 und 1220 aus dem Leben geschieden sei. G. war Zeitgenosse der großen Dichter Wolfram von Eschenbach, Hartmann von Aue und Walter von der Vogelweide; er trat ihnen so ebenbürtig zur Seite, daß er, nach Maßgabe individueller Neigung und Sinnesweise,

vielen als der größte ritterliche Dichter der mittelalterlichen deutschen Litteratur gilt. Er schuf um 1210 die epische Dichtung »Tristan und Isolde«, deren Stoff dem bretonischen Sagenkreis angehörte und bereits im 12. Jahrh. von Gihart von Oberge (s. d.) bearbeitet worden war. Seine Darstellung der durch einen Liebestrank herbeigeführten unauslöschlichen Leidenschaft Tristans zu Isolde, die er für seinen Oheim, König Marke von Cornwall, zum Weib geworben hat, und der schuldvollen unerlöschlichen Künste, mit welchen sich die Liebenden der Welt gegenüber behaupten, ist von großer psychologischer Tiefe und hinreißendem Zauber; die leuchtende Klarheit des Gedichts, die plastische Geschlossenheit der Erzählung, der Wohlklang und die Schönheit der Sprachbehandlung suchen ihresgleichen. Die Ausführung bricht da ab, wo Tristan durch Anknüpfung seines Verhältnisses zu Isolde Weisband die Leidenschaft für König Markes Gemahlin zu überwinden sucht und damit einer schweren Täuschung verfällt. Daß G. bei Vollenbung seines Gedichts der Überlieferung gefolgt sein würde, welche Tristan und Isolde bis zum Tod aneinander fettet, ist nach seiner ganzen Sinnesweise nicht zu bezweifeln. G. selbst ist von dem Geiste der Weltlichkeit und weltlichen Leidenschaft beseelt, welche er in seinem Gedicht feiert, und es ist daher auch oft versucht worden, die sittlichen Bedenken, welche Stoff und Gang seines »Tristan und Isolde« erregen, in ästhetische zu verwandeln und dem Dichter die wahrhaftige Bedeutung abzusprechen. Aber die leidenschaftliche Tiefe und leuchtende Schönheit seines Werks haben immer wieder obgesiegt, und in der Rivalitätsfrage zwischen G. und Wolfram von Eschenbach (welch letztern G. selbst als seinen Antipoden betrachtete) hat selbst Jakob Grimm geurteilt: »Was Anmut, was Lebendigen, reichen Fluß der innigsten Poesie angeht, steht Gottfrieds Tristan gewiß höher als Wolframs dunkler, schwerer Parzival«. G. fand in seinem Jahrhundert zwei Fortsetzer, Ulrich von Türheim (um 1236) und Heinrich von Freiberg (um 1270), welche ihm an poe-

tischer Kraft und Kunst nicht entfernt verglichen werden können. Von dem Originalgedicht erschienen in unserm Jahrhundert mehrfache Ausgaben, die neueste von Reinhold Bechstein (1873). Übertragungen ins Hochdeutsche gaben H. Kurz (1844), Karl Simrock (1855) und Wilt. Herz (1877); sämtliche poetische Bearbeiter fügten Fortsetzung und Schluß hinzu. Unter den modernen Behandlungen des Tristan-Stoffs seien das Gedicht »Tristan und Isolde« von Karl Immermann (1841), die Operndichtung von Rich. Wagner (1853) und die Tragödien von Ludw. Schneegans und J. Weilen genannt.

Gottheff, Jeremias, s. Vignus.

Göttinger Dichterbund oder »Hainbund«, eine in der Geschichte der deutschen Litteratur vielgenannte Vereinigung jugendlicher deutscher Dichter, welche zwischen 1772 und 1775 in Göttingen bestand, und an welche in den überschwenglichen, hoffnungsfeligen Tagen des beginnenden Sturms und Dranges von gewissen Seiten außerordentliche Hoffnungen geknüpft wurden. Am Chr. Voie, der seit 1770 den ersten deutschen »Musenalmanach« herausgab, hatte sich eine Anzahl jüngerer Poeten vereinigt, unter welchen sich J. H. Voß, der jüngere Cramer, Höltz, der Schwabe Müller und der Rheinländer Hahn (s. d.) befanden. Am 12. Sept. 1772 schwuren sich Voß, Müller, Hahn, Höltz, Wehrs ewige Freundschaft und unbedingte Aufrichtigkeit im Urtheil übereinander. In wöchentlichen Zusammenkünften suchte man sich gegenseitig in den Gesinnungen der Tugend und Deutscherheit, im Haß gegen den »Sittenverderber« Wieland, in der Bewunderung Klopstocks zu stärken; man zog auch Voie, dessen Geschmach nach anderer Richtung neigte, in die Begeisterung des Jünglingsvereins hinein. Dem Bund, von welchem man eine gewaltige Einwirkung auf die deutsche Poesie erwartete, traten die beiden gräflichen Brüder Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg und ihr Hofmeister Clausen bei; später (1774) ward Leisewitz aufgenommen. Eine Zeitlang betrachtete Klopstock, welcher als Bundesheiliger und

Haupt der echten deutschen Dichtung geehrt ward, den Hainbund als die Verwirklichung gewisser Träume aus seiner Gelehrtenrepublik. »Der größte Dichter, der erste Deutsche, von denen, die leben, der frömmste Mann will Anteil haben an dem Bunde der Jünglinge. Alsdann will er Gerstenberg, Schönborn, Goethe und einige andre, die deutsch sind, einladen, und mit vereinten Kräften wollen wir den Strom des Lasters und der Sklaverei aufzuhalten suchen. Zwölf sollen den innern Bund ausmachen. Jeder nimmt einen Sohn an, der ihm nach seinem Tod folgt; sonst wählen die Elf. Ohne Einwilligung des Bundes darf künftig niemand etwas drucken lassen. Klopstock selbst will sich diesem Gesetz unterwerfen.« (Voss an Brüdner.) Keiner dieser Pläne ging in Erfüllung, der Dichterbund löste sich im Grund schon mit dem Weggang der einzelnen Glieder von Göttingen auf. Voss suchte ihn durch Korrespondenzen umsonst noch eine Zeitlang aufrecht zu erhalten. Vgl. Prutz, Der G. D. (1841).

Gottschall, Rudolf von, Dichter der Gegenwart, geb. 30. Sept. 1823 zu Breslau, studierte in Berlin, Breslau und Königsberg die Rechte und Philosophie, nahm an der politisch-literarischen Opposition der 40er Jahre in seinen Erstlingsgedichten und Erstlingsdramen Anteil, ward Dramaturg des Königsberger und nach 1849 des Hamburger Stadttheaters. 1852 verheiratete er sich mit Marie Freiin v. Seherr-Thoss, ließ sich 1853 in Breslau, später für kurze Zeit in Posen, danach in Leipzig nieder, wo er als Herausgeber der Revue »Unsre Zeit« und der »Blätter für literarische Unterhaltung« lebt. Als eine Zusammenfassung seiner in den Dramen: »Der Blinde von Alcalá« (1846), »Robespierre« (1846), »Lord Byron in Italien« (1847), »Die Marseillaise« (1849), »Lambertine von Méricourt« (1850), in den Gedichten »Madonna und Magdalena« (1847), den »Wiener Immortellen« (1849) stürmisch-revolutionären Jugendpoesie durfte das Gedicht »Die Göttin« (1852) gelten, dessen glänzende Revolutionsbilder und prunkvolle Rhetorik durch einen epischen Faden verbun-

Deutsche Literatur.

den wurden. Die reifere Periode des Dichters, in der er fortbauend auf dramatischem, epischem und lyrischem Gebiet wie auch sonst vielseitig literarisch thätig blieb, begann mit dem Erscheinen seines Epos »Carlo Zeno« (1854). Rasch nacheinander erschienen die erzählenden Dichtungen: »Sébastopol« (1857), »Maja« (1864), die »Neuen Gedichte« (1858) und die Sammlung »Janus« (1873); die Tragödien: »Mazeppa«, »Karl XII.«, »Der Nabob«, »Katharina Howard«, »Bernhard von Weimar«, »Amy Robsart«, die historischen Lustspiele: »Pitt und Fox«, »Die Diplomaten«, »Die Welt des Schwindels« u. a., welche in einer Sammlung »Dramatischer Werke« (1865—79, 12 Bde.) vereinigt wurden. Als diejenigen Werke, deren Stoff dem Dichter die Entfaltung seiner eigentümlichen Begabung, seines schwunghaften Pathos, seiner Leidenschaftlichkeit, seiner prunkvollen, bilderreichen, tönenden Diktion am besten gestattete, sind »Carlo Zeno« und die Tragödie »Mazeppa« anzusehen. Eine andre Seite seines Talents, der moderne Esprit, fand in den genannten Lustspielen Gelegenheit, sich darzulegen. Als Lyriker vertrat G. auch in seiner zweiten Periode mehr die Reflexion, den »modernen« Gedanken, als die unmittelbare Empfindung. Erst in neuester Zeit versuchte sich G. mit den Romanen: »Im Bann des Schwarzen Adlers« (1875), »Welke Blätter« (1877), »Das goldne Kalb« (1880), »Die Erbschaft des Blutes« (1881) auch in der erzählenden Prosa. Als Ästhetiker, Kritiker und Essayist gab er: »Die deutsche Nationallitteratur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts« (1855, 5. Aufl. 1881, 4 Bde.); »Poetik, die Dichtkunst und ihre Formen« (1858, 4. Aufl. 1877); »Porträts und Studien« (1870—71) und die »Reisebilder aus Italien« (1864).

Gottsched, 1) Johann Christoph, Schriftsteller des 18. Jahrh., geb. 2. Febr. 1700 zu Zudithenkirch bei Königsberg, studierte Theologie und Philosophie in Königsberg, flüchtete vor den Werbem Königs Friedrich Wilhelms I. nach Sachsen, habilitierte sich 1724 an der Leipziger Universität und gewann als Senior der von

ihm gegründeten Deutschen Gesellschaft, als außerordentlicher Professor der Poesie und seit 1734 als ordentlicher Professor der Philosophie einen gewaltigen Einfluß auf die damalige schöne Litteratur. Eine Reihe von Jahren hindurch durfte er die Rolle eines Geschmacksdiktators spielen, dann erschütterten die Kämpfe mit den Schweizern (s. Bodmer und Breitinger), der vergebliche Streit gegen Klopstocks »Überschwenglichkeit« und die unbarmherzige Kritik Lessings das Ansehen Gottscheds um so mehr, je hartnäckiger er fortfuhr, alle seine alten Überzeugungen und Ansprüche aufrecht zu erhalten. G. starb 12. Dez. 1766 als Dezemvir der Universität und Senior der philosophischen Fakultät, zu einer Zeit, wo die von ihm vertretene Anschauung längst überwunden war. G. war der Hauptrepräsentant der französischen Schule in Deutschland. Mit allem Eifer und aller Hingabe, deren seine Natur fähig war, strebte er die deutsche Litteratur zu der Höhe zu erheben, auf welcher er die französische Litteratur des Zeitalters Ludwigs XIV. erblickte. Da er von den großen Vorzügen ebendieser Musterlitteratur im Grund nicht mehr begriff als die Korrektheit, so gingen auch seine Nachahmungen und die ästhetischen Theorien, die er für die deutsche Dichtung aufstellte, auf eine dürr-pedantische Regelmäßigkeit hinaus. Die ganze Poesie war ihm nur poetische Rhetorik, und auch sein Versuch, ein regelmäßiges Theater zu begründen, lief darauf hinaus, eine Redekanzel mehr zu gewinnen. G. war zu trocken, zu nüchtern, um etwa eine Dichterpersönlichkeit wie die Popes oder Addison's darstellen zu können. Sein scharf-verständiger Sinn verhalf ihm zur Kritik des Schwulstes und der widrigen Geschmacklosigkeit der Poeten der zweiten schlesischen Schule, in der von ihm empfohlenen nüchternen Korrektheit lag unter damaligen Umständen ein Fortschritt. Doch schloß diese Korrektheit noch keinen dichterischen Wert in sich ein, und G. konnte nicht hindern, daß die plattesten Gesellen seine Forderungen erfüllten und sich danach für vielversprechende Poeten erachteten. Er selbst trat mit seinen »Ge-

dichten« (1736 u. öfter) und dem Trauerspiel »Der sterbende Cato« (1732) als mustergültiger Dichter auf und vereinigte in seiner »Deutschen Schaubühne« (1740–1745) eine Anzahl deutscher, von ihm als mustergültig betrachteter Dramen. Demnächst wirkte er durch seine theoretischen Schriften: »Ausführliche Redekunst« (1728), »Versuch einer kritischen Dichtkunst für die Deutschen« (1730) und die »Grundlegung einer deutschen Sprachkunst« (1748) sowie durch eine lange Reihe von Zeitschriften, die er teils selbst herausgab, teils mit seiner Unterstützung von jüngern Schülern herausgeben ließ. Unter den erstern waren: »Die vernünftigen Tablerinnen«, »Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit« und »Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste«; unter letztern erlangten Schwabes »Belustigungen des Verstandes und Witzes« die meiste Bedeutung. Gottscheds Verdienste waren unter der Nachwirkung des gegen ihn geführten notwendigen Kampfes fast vergessen; erst in neuester Zeit ward man ihm wieder gerecht. Wichtige Beiträge zum Verständnis seiner Zeit und Bestrebungen enthält das Buch von Th. Danzel: »G. und seine Zeit« (1848); eine gedrängte Biographie gab Bernays: »Goethe, G. Zwei Biographien« (1880).

2) Luise Abdegunde Viktorie, geborne Kulmus, Schriftstellerin des 18. Jahrh., Gattin des vorigen, geb. 11. April 1713 zu Danzig, verheiratete sich 1735 mit G., dem sie nicht nur eine vorzügliche Gattin, sondern auch eine treue Mitarbeiterin bei seinen litterarischen Bestrebungen ward, und starb 26. Juni 1762 in Leipzig. Als Lustspieldichterin, Bearbeiterin von Dramen, fleißige Übersetzerin namentlich aus dem Englischen galt sie ihrer Zeit als Schriftstellerin von großer Bedeutung. Den regen Geist und die Lebendigkeit der nach ihrem Tod veröffentlichten »Briefe« (1771) konnten auch spätere Generationen empfinden.

Göth, Johann Nikolaus, Dichter des 18. Jahrh., geb. 9. Juli 1721 zu Worms, studierte in Halle Theologie und starb als baden-burlachischer Superintendent 4. Nov.

1781 zu Winterburg. Zur Schule der hallischen Anakreontiker gehörig, zeigte er in seinen »Gedichten« (1755) mancherlei Ansätze zu wirklich lebendiger und empfunder Poesie und sprachliche Gewandtheit. Er übertrug auch Gressets reizendes Gedicht »Vert-vert« (»Paperle«, 1762).

Graal (Gral), f. Arthursage.

Grabbe, Christian Dietrich, Dichter des 19. Jahrh., geb. 14. Dez. 1801 zu Detmold, studierte in Leipzig und Berlin die Rechte, führte während seiner Studienzeit ein toll-wirbeliges Geniebasen und sprach die wilde und wüste Gärung seines Innern, zugleich aber auch eine angeborene geniale Anschauungs- und Gestaltungs-kraft in dramatischen Entwürfen und Versuchen aus, deren eine Anzahl in seinen »Dramatischen Dichtungen« (1827) gesammelt wurde. Nach einem verfehlten Versuch, festen Fuß bei der Bühne zu gewinnen, ging er nach seiner Vaterstadt zurück, wurde Auditeur im lippe'schen Bataillon, widmete sich aber, da sein Amt ihm nur mäßige Arbeit auferlegte, hauptsächlich seinen Dichtungen, nachdem die erst veröffentlichten derselben großes Aufsehen erregt und Bewunderung und Nachahmung hervorgerufen hatten. Rasch nacheinander folgten die Tragödien: »Don Juan und Faust« (1829), »Friedrich Barbarossa« (1829), »Heinrich VI.« (1830), »Napoleon, oder die Hundert Tage« (1831), wilde Skizzen, voll zum Teil gewaltiger Charakteristik, tiefer psychologischer Beobachtung, hinreißender Schlagkraft des Ausdrucks, aber auch voll Unnatur und renommistischer Züge. Die kompositionslose Willkür, die auf jede Möglichkeit der Darstellung verzichtete, und die bizarre Laune, welche ihre eignen Gebilde zur Frage verkehrte, beschränkten die Wirkung der Grabbeschen Dramen hauptsächlich auf die litterarischen Kreise. 1833 gab G., durch amtliche und häusliche Mißverhältnisse bestimmt, seine Stellung in Detmold auf, wendete sich zuerst nach Frankfurt a. M., dann nach Düsseldorf, wo sich Zimmermann seiner vergeblich anzunehmen suchte, und dichtete hier noch die Tragödien: »Hannibal« (1834) und »Die Hermannsschlacht«, die von Ed. Duller aus seinem Nachlaß (1837) herausge-

geben wurden. Lebensüberdrüssig, durch den Trunk frühzeitig körperlich zerrüttet, kehrte G. nach Detmold heim, wo er 12. Sept. 1836 starb. Eine kritische Ausgabe seiner »Sämtlichen Werke« wurde von Oskar Blumenthal (1874, 4 Bde.) veranstaltet. Seine Biographie schrieb Ziegler (1854).

Gräffer, Franz, Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 6. Jan. 1785 zu Wien, wo er als Buchhändler und Schriftsteller lebte und, irrsinnig, 8. Okt. 1852 starb. Seine »Kleinen Wiener Memoiren«, »Wiener Dosenstücke«, »Lokalfresken und Tabletten« gingen aus seinem sonderlingsartigen Interesse an alten Denkwürdigkeiten und einem leidenschaftlichen Sammeleifer hervor.

Gral (Grael), f. Arthursage.

Grabenberg, f. Birnt von Grabenberg.

Gray (spr. gre), Johanna (Jane), 1537—54, durch eine Palastintrige ihrer Verwandten und ein erschliches Testament Eduards VI. als Gegenkönigin der katholischen Maria für wenige Tage Königin von England und nach raschem Sturz 12. Febr. 1554 im Tower zu London hingerichtet. Die Tragik ihres Schicksals, daß die Keine, Liebenswürdige um des bedrohten Protestantismus oder der Liebe zu den Ihrigen willen die Schuld der Usurpation auf sich nimmt und in früher Jugend dafür sterben muß, hat nach dem Vorangang englischer auch eine Reihe deutscher Dichter zur Gestaltung des Stoffs gereizt. G.-Tragödien von Ch. M. Wieland (1758), Deinling (1789), A. Bergen (1806), A. Schmetzer (1854), Murad Efendi (1876), A. v. Gye (1881); neuerlich auch ein Roman: »J. G.«, von Gräfin L. Robiano (1872).

Gress, Joachim, Dichter des 16. Jahrh., geboren zu Zwickau, studierte nach 1530 in Wittenberg, ward 1541 Rektor zu Dessau. Von seinen biblischen Spielen sind die »Judith« (1536), die Historien von »Abraham, Isaak und Jakob« (1540) und der »Lazarus« (1545) hervorzuheben. Er schrieb auch ein allegorisches Spiel: »Mundus, von der Welt Art und Natur« (1537), und eine »Vermahnung an die ganze deutsche Nation, wider den türkischen Tyrannen« (1541).

Gregorovius, Ferdinand, Schriftsteller und Dichter der Gegenwart, geb. 19. Jan. 1821 zu Reidenburg in Ostpreußen, studierte zu Königsberg Theologie und Philosophie, widmete sich dann der Litteratur, in die er mit mehreren belletristischen Werken eintrat. 1852 ging er nach Italien, das er von Rom aus vollständig durchwanderte, und dessen gründlichster deutscher Kenner er ward. Erst neuerlich kehrte er nach Deutschland zurück und ließ sich in München nieder. G. zeichnete sich als Dichter, Essayist und Geschichtschreiber aus; den größten Erfolg beim Publikum hatten seine vorzüglichen, fesselnd geschriebenen Wanderstudien aus Italien, die aber die Summe seines Talents und Könnens in keiner Weise erschöpfen. Der ersten litterarischen Periode G. gehören der Roman »Werdomar und Wladislaw« (1845), die »Polen- und Magyarenlieder« (1849), die Tragödie »Der Tod des Tiberius« (1851) und die Schrift über »Goethes Wilhelm Meister in seinen sozialistischen Elementen« (1849) an. Die Frucht seines jahrzehntelangen Aufenthalts waren dann die Bücher: »Corsica« (1854), »Figuren. Geschichte, Leben und Szenerie aus Italien« (1856), »Siziliana. Wanderungen in Neapel und Sizilien« (1860), »Lateinische Sommer« (1863), »Von Ravenna bis Mentana« (1871), die in den »Wanderjahren in Italien« gesammelt wurden. Daran schlossen sich: »Die Insel Capri« (1868) und »Apulische Landschaften« (1880). Als Dichter vollendete G. das idyllische Epos »Euphorion« (1858) und übertrug die »Lieder des Giovanni Meli von Palermo« (1856). Seine historische Thätigkeit als geschmackvoller Darsteller, welcher gründliche Forschungen einzusetzen hat, sie aber nicht als seinen letzten Zweck betrachtet, eröffnete der Autor, nachdem in Deutschland die »Geschichte des römischen Kaisers Hadrian und seiner Zeit« (1851) vorangegangen war, mit dem Buch »Die Grabmäler der römischen Päpste« (1857), dem das Hauptwerk: »Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter« (1859—73, 8 Bde.), folgte, das nach Gestalt und Form zu den besten Leistungen der neuern deutschen Geschicht-

schreibung zählt. Neuestens schlossen sich an: »Lucrezia Borgia« (1874), »Papst Urban VIII.« (1879) und »Athenais« (1882).

Greif, Martin (eigentlich Friedr. Heinr. Frey), Dichter der Gegenwart, geb. 18. Juni 1839 zu Speier, war bayrischer Offizier, nahm 1867 seinen Abschied und ließ sich als Schriftsteller in München nieder. Außer tief empfundenen, originellen »Gedichten« (1868) und der Sammlung »Deutsche Gedenkblätter« (1878) schrieb er die Trauerspiele: »Corfiz Ulfeldt, der Reichshofmeister von Dänemark« (1873), »Nero« (1876), »Marino Falieri« (1878) und das Schauspiel »Prinz Eugen« (1880).

Griepenkerl, Robert, Dichter des 19. Jahrh., geb. 4. Mai 1810 zu Hofwyl in der Schweiz, studierte Philosophie, ward Professor am Carolinum zu Braunschweig, wo er nach einem wechselvollen, zuletzt höchst unglücklichen Leben 16. Okt. 1868 starb. G. trat zuerst als Musikkritiker und Litterarhistoriker auf und wendete sich erst spät der Dichtung zu. Seine beiden Tragödien aus der französischen Revolutionsgeschichte: »Maximilian Robespierre« (1850) und »Die Girondisten« (1852) traten mit den Ansprüchen hervor, eine neue Epoche des deutschen Dramas zu begründen, wozu ihnen das äußerliche Pathos und die mangelnde Gestaltungskraft keine Berechtigung verliehen. Sie erregten vorübergehendes Aufsehen, das den spätern Stücken: »Ideal und Welt« (1854), »Auf der hohen Raft« (1858), »Auf St. Helena« (1862), nicht zu teil wurde. Biographische Skizze: »Robert G., der Dichter des Robespierre« von Otto Sievers (1879).

Gries, Johann Dietrich, Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 7. Febr. 1775 zu Hamburg, ursprünglich für den Kaufmannsstand bestimmt, studierte von 1795 an zu Jena, ward von dem hier und in Weimar erblickten litterarischen Leben so gefesselt, daß er der Stätte desselben eine treue Anhänglichkeit bewahrte, als dies Leben selbst erloschen war. 1800—37 lebte er, mit kurzen Unterbrechungen durch Aufenthalte in Weimar und Stuttgart, dauernd in Jena, kehrte darauf nach Hamburg zurück, wo er 9. Febr. 1842 starb. Seine

Thätigkeit als poetischer Übersetzer begann mit der Übertragung von Torquato Tassos »Befreitem Jerusalem« (1800) und Ariostos »Rasendem Roland« (1804), denen sich später die Auswahl der »Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca« (1815—29) anschloß. Ferner erschienen: »Dichtungen und poetische Übersetzungen« (1829), die Verdeutschung von Bojardos »Verliebtem Roland« (1835).

Grillparzer, Franz, Dichter des 19. Jahrh., geb. 15. Jan. 1791 zu Wien, studierte daselbst die Rechte, wurde 1817 als Subalternbeamter bei der Hofkammer angestellt, ward im Dienst langsam befördert, fungierte zuletzt als Archivdirektor, als welcher er 1856 in den Ruhestand trat. Von da an, und da inzwischen sein poetischer Ruhm in hohem Maß gewachsen war, sein österreichischer Patriotismus sich oft bewährt hatte, wurden ihm mannigfache äußere Ehren und Würden, selbst die Berufung in das österreichische Herrenhaus, zu teil. Er erlebte noch die glänzende Feier seines 80. Geburtstags und starb 21. Jan. 1872 in seiner Vaterstadt Wien. G. versuchte sein früh erwachendes poetisch-dramatisches Talent zuerst in dem Trauerspiel »Die Ahnfrau« (1817), welches unter den bedenklichen Einflüssen teils der spanischen Dramatiker, teils der deutschen Schicksalsdichter entstand, doch in der Entwicklung, der Charakteristik und Sprache eine selbständige poetische Begabung zweifellos erwies. Der rasch berühmt Gewordene ließ sich nicht weiter in die Bahnen der Schicksalstragödie reißten, vielmehr betrat er schon in seinem nächsten Trauerspiel: »Sappho« (1819), den Weg, auf welchem er einer der besten Nachfolger unsrer klassischen Dichter, namentlich auf dem dramatischen Gebiet, ward. Seine poetischen Borwürfe, seine Menschengestalten, seine Schilderungen der Leidenschaft bezeugen überall den echten Dichtergeist, welcher das Ideal geläuterten Menschentums vor Augen hat, und dem bei allem Idealismus der Blick für die Breite und Fülle der Welt, die charakteristische Mannigfaltigkeit der Erscheinungen nicht fehlt. Die Schranke, welche Grillparzers Talent an der höchsten und letzten Ent-

faltung stellenweise hinderte, lag in seinen Heimatseindrücken. Die tragische Schuld liegt nach ihm schon in dem ersten Schritt aus einem umfriedeten in ein thatvollwechselreiches Leben, im ersten Regen der Leidenschaft, so daß hier und da ein unkräftiger, thatloser Quietismus als höchstes Ideal erscheint, eine Auffassung, welche der Dichter in dem Märchenschauspiel »Der Traum ein Leben« symbolisch dargestellt hat. Die eigenartige Sinnesweise und Gemütsrichtung seiner österreichischen Landsleute, der Einfluß des Wiener Hofburgtheaters verraten sich ferner in der gelegentlichen Neigung des Dichters, die letzten psychischen Konsequenzen und die unerbittliche und eherne Notwendigkeit der Tragik zu umgehen, an die Stelle der echten, leidenschaftlichen Gefühlsäußerung die theatralische Phrase zu setzen. Letztere Neigung thut seiner groß und mächtig angelegten und in den Hauptteilen ebenso durchgeführten Trilogie »Das Goldne Vlies« (1822) stellenweise Eintrag. Im ganzen aber ist »Das Goldne Vlies« und namentlich die Haupttragödie: »Medea«, von echt dramatischem Leben und mächtigem Schwung der Empfindung erfüllt. Nicht minder bedeutend, noch konsequenter in der Durchführung, vortrefflich im dramatischen Aufbau, in der Energie der Entwicklung, der Charakteristik wie in der Lebendigkeit und Fülle des poetischen Details erwies sich das vaterländische Trauerspiel »König Ottokars Glück und Ende« (1825). Mindern Werts, obschon durchgehends nicht ohne poetischen Gehalt, sind die Tragödie »Ein treuer Diener seines Herrn« und das dramatische Märchen »Der Traum ein Leben« (1840), während das Trauerspiel »Des Meeres und der Liebe Wellen« (1840) mit der »Sappho« des Dichters auf gleicher Höhe steht. Nach dem Mißerfolg eines Lustspiels: »Weh' dem, der lügt« (1839), zog sich G. von der Bühne zurück. Obwohl er als Dichter verstummte (seit 1840 wurden nur einzelne Gedichte und dramatische Bruchstücke von ihm veröffentlicht), beendete er doch die erst aus seinem Nachlaß erschienenen Dramen: »Die Jüdin von Toledo« (nach Lope de Vega), »Libussa« und »Kaiser Rudolf II.«, letztere

Tragödie ein bedeutsames Zeugnis, mit wie echt poetischen Motiven und lebendigem Geiste der Dichter selbst eine so unerquickliche Haupt- und Staatsaktion, wie der Kampf zwischen Kaiser Rudolf und dessen Bruder Matthias ist, zu erfüllen wußte. Auch zahlreiche lyrische Gedichte gehören noch der spätern Zeit an; dieselben wurden, wie Grillparzers Gedichte überhaupt, erst mit den »Gesammelten Werken« (1872, 10 Bde.) veröffentlicht. Biographische Skizzen von Ruh (1872) u. Betty Paoli (1875).

Grimm, 1) Friedrich Melchior, Freiherr von, Schriftsteller des 18. Jahrh., geb. 25. Dez. 1723 zu Regensburg, studierte in Leipzig, begleitete den Erbprinzen von Sachsen-Gotha nach Paris, wo er viele Jahre, zuerst als Sekretär vornehmer Persönlichkeiten und Schriftsteller, dann (1776), zum Baron ernannt, als Geschäftsträger und Ministerresident des Herzogs von Gotha, auch geheimer Agent der Kaiserin Katharina von Rußland und Herausgeber (1753—90) der vielgenannten »Correspondance littéraire«, lebte. Erst die Revolution trieb ihn nach Deutschland zurück; er starb 19. Dez. 1807 zu Gotha. Grimms litterarische Bedeutung liegt nicht im Gebiet der deutschen Litteratur, der er nur als Gottschedianer durch das schlechte Trauerspiel »Vanise« (1743) angehört. Durch seine gehaltvolle litterarische Korrespondenz übte er allerdings Einfluß auf die Geschmacksrichtung und litterarische Bildung nicht nur der deutschen Höfe, sondern auch einer Anzahl deutscher Poeten und Schriftsteller.

2) Jakob, deutscher Sprach- und Altertumsforscher des 19. Jahrh., geb. 4. Jan. 1785 zu Hanau, studierte in Marburg, trat in den hessischen Staatsdienst, erhielt während der Zeit des Königreichs Westfalen eine Anstellung als Bibliothekar und Auditor im Staatsrat, welche ihm hinlängliche Muße zum eifrigsten Studium der ältern deutschen Sprache und Dichtung ließ. Gerade während der Fremdherrschaft trug er mit seinem Bruder Wilhelm den reichen Schatz der »Kinder- und Hausmärchen« (1812—15) zusammen, in denen er das reinste Verständnis für deutsches Volksthum und echtes poetisches

Empfinden offenbarte. In den Jahren zwischen 1813 und 1816, wo G. nach völliger Restauration der althessischen Zustände an der Kasseler Bibliothek (zugleich mit seinem Bruder Wilhelm) angestellt ward, fand der rastlose Forscher auf größern Reisen und bei manchen diplomatischen Aufträgen Gelegenheit, nach Frankreich entführte Handschriftensätze zurückzugewinnen und seine eigne Kenntnis der altdeutschen Litteratur gewaltig zu erweitern. Die schon mit den »Altdeutschen Wäldern« (1813—16) immer in untrennbarer Gemeinschaft mit Wilhelm begonnene Herausgabe älterer Litteraturdenkmäler ward mit »Der arme Heinrich von Hartmann von Aue« (1815), den »Liedern der alten Edda« (1816), »Die angelsächsischen Dichtungen Andreas und Elene« (1830), der Herausgabe des »Reineke Fuchs« (1834) u. fortgesetzt. Die mächtigste und tiefgreifendste Wirkung auf die Erkenntnis der deutschen Vorzeit, die Freude am eignen Volksthum, auf Begründung einer fröhlich aufblühenden deutschen Sprach- und Altertumswissenschaft übten die Gebrüder G. mit ihren großen selbständigen, das ganze Gebiet der Forschung beherrschenden Werken. Dieselben entstanden theils noch in Kassel, theils in Göttingen, wo beide 1829—37 als Professoren und Bibliothekare wirkten, 1837 wegen ihres Protestes gegen die Verfassungsaufhebung ihres Amtes entsetzt wurden, sich nach Kassel zurückbegaben und 1841 auf den Ruf König Friedrich Wilhelms IV. nach Berlin übersiedelten, wo beide als Mitglieder der Akademie der Wissenschaften lebten und litterarisch die gedeihlichste und bewunderungswürdigste Thätigkeit entfalteten. Jakob G., der ältere der Brüder, überlebte den jüngern, Wilhelm, und starb 20. Sept. 1863 in Berlin. Als Grimms Hauptwerke erschienen: »Deutsche Sagen« (1816—18); »Deutsche Grammatik« (1819 f.); »Deutsche Mythologie« (1835); »Deutsche Rechtsaltertümer« (1828); »Deutsche Weistümer« (1840—63); »Geschichte der deutschen Sprache« (1848) und endlich die umfassenste Arbeit, das große »Deutsche Wörterbuch« (seit 1852), welches so angelegt

war, den gesamten deutschen Sprachschatz von Luther bis über Goethe hinaus in sich aufzunehmen, und, obschon durch eine Reihe von jüngern Gelehrten bis auf diesen Tag fortgesetzt, doch sein Wesen und Gepräge, seine unabänderliche Richtung wie seine Inhaltsfülle nur durch die staunenswerte Lebensarbeit der Gebrüder G. erhalten konnte. Jakob Grimms »Kleinere Schriften« wurden nach seinem Tod (1867—71, 5 Bde.) gesammelt.

3) Wilhelm, deutscher Sprach- und Altertumsforscher des 19. Jahrh., mit seinem Bruder Jakob (s. oben) der Begründer der deutschen Philologie und Altertumswissenschaft, geb. 24. Febr. 1786 zu Kassel, hatte nach den gemeinsamen Studien fast gleiche Lebensschicksale mit Jakob, nur daß er, im Gegensatz zu diesem, eine Familie gründete. 1814 Bibliotheksekretär in Kassel, 1830 Professor und Unterbibliothekar zu Göttingen, 1837 mit den »Sieben« entsetzt, 1841 nach Berlin berufen, stand er immer und überall namentlich für alle größern Aufgaben der Forschung und Darstellung treulich mit seinem Bruder zusammen in einem Verhältnis rührender Treue und Überzeugungsgemeinsamkeit. Wilhelm G. starb 16. Dez. 1859, wurde also der großen Arbeit am »Deutschen Wörterbuch« zuerst entzogen. Außer der Teilnahme an den schon genannten größern und kleinern Werken beider Brüder schrieb er allein: »Über deutsche Runen« (1828), »Die deutsche Heldenjage« (1829), »Altdeutsche Gespräche« (1851) und eine ganze Reihe höchst wertvoller Abhandlungen, gab zahlreiche Denkmäler der ältern Litteratur heraus oder gab Kenntnis von ihnen, so: »Grave Ruobolf« (1828); »De Hildebrando« (das Hildebrandsbruchstück, 1831); »Freidanks Bescheidenheit« (1834); »Das Rolandslied« (1838); »Wernher vom Niederrhein« (1839); »Die goldne Schmiede« (1840); »Silvester von Konrad von Würzburg« (1841) u. v. a. Wie sein Name untrennbar von dem seines Bruders, bleiben seine Werke gleich denen Jakobs unvergessen in der deutschen Wissenschaft und Litteratur.

4) Albert Ludwig, Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 19. Juli 1786 zu Schluch-

tern bei Heilbronn, studierte Theologie, war zuletzt Direktor der höhern Bürgerschule in Weinheim, starb 1. Dez. 1872 zu Baden-Baden. Seine Märchenbearbeitungen, namentlich die der Märchen von »Tausendundeiner Nacht« (1819), sowie die selbsterfundnen Märchen in »Grimms Märchenbuch« (1871) fanden weite Verbreitung.

5) Herman, Dichter und Schriftsteller der Gegenwart, Sohn des großen Germanisten Wilhelm G., geb. 6. Jan. 1828 zu Kassel, studierte in Berlin und Bonn die Rechte, wandte sich dann literarischen und kunstgeschichtlichen Studien zu, ward 1872 zum Professor der Kunstgeschichte an der Berliner Universität ernannt. Als Dichter trat G. mit den Dramen: »Armin« (1851) und »Demetrius« (1854), mit der Dichtung »Traum und Erwachen« (1854), einem Band feinsinniger »Novellen« (1856) und dem geistreichen, aber in der Gesamthaltung blasierten Roman »Unüberwindliche Mächte« (1867) hervor. Auf dem Gebiet der Kunst- und Litteraturgeschichte gab er zunächst die durch feines Urteil und trefflichen Stil ausgezeichneten »Essays« (1859), »Neuen Essays« (1865), »Zehn Essays zur Einführung in das Studium der modernen Kunst« (1871), »Fünfzehn Essays« (1875), ferner die kunst- und kulturgeschichtlich detaillierte, farbenreiche Biographie »Michelangelo« (1860—63) und »Goethe«, Vorlesungen (1877).

Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von, Dichter des 17. Jahrh., dessen Lebensumstände nur teilweise aufgeklärt sind, und der wahrscheinlich um 1625 in oder bei Gelnhausen geboren war. Früh scheint er in das wilde Soldatenleben des Dreißigjährigen Kriegs hineingerissen worden zu sein, kannte wenigstens den Krieg mit allen seinen Schrecken und Eigentümlichkeiten. Gegen das Ende seines Lebens lebte er (seit 1667 urkundlich beglaubigt) als Schultheiß in dem damals fürstbischöflich strasburgischen Städtchen Renchen am Schwarzwald, wo er 27. Aug. 1676 starb. Seine litterarische Laufbahn begann er erst spät und schrieb unter den verschiedensten Pseudonymen (Samuel

Greiffenjohn von Hirschfeld, German Schleiffheim von Sulzfort, Michael Rechulin von Sehmisdorff, Simon Leugfrisch von Hartenfels). Von seinen frühern Schriften sind »Der fliegende Wandersmann nach dem Mond« (1659), die großen langatmigen Kunstromane im höfischen Erzählerstil der Zeit: »Des keuschen Josephs in Agypten erbauliche Lebensbeschreibung« (1670), »Dietwalds und Amelindens anmutige Lieb- und Leidsbeschreibung« (1670) zu nennen. Seine eigentliche Bedeutung für die deutsche Litteratur des 17. Jahrh. und alle Folgezeit erlangte G. durch die Reihe seiner »Simplicianischen Schriften«. Die hervorragendste derselben, der Roman »Der abenteuerliche Simplicissimus, d. h. die Beschreibung des Lebens eines seltsamen Vaganten, genannt Melchior Sternfels von Fuchshaim« (1669), war nicht nur der charakteristisch-lebensvollste Roman der ganzen Periode, sondern entfaltete auch in dem Gegensatz zwischen der Friedenssehnsucht in der Natur des Helden und dessen wildem Abenteuerdasein eine außerordentliche Stimmungsfülle. Die deutschen Zustände des Dreißigjährigen Kriegs wurden im »Simplicissimus« mit tausend Einzelzügen derart treu und lebendig geschildert, daß die neuere Kulturgeschichtsschreibung für die Darstellung des großen Unheils vielfach aus dieser Quelle schöpft. Durch bunte Lebendigkeit ausgezeichnet sind einige verwandte Erzählungen: »Truß Simpler, oder Lebensbeschreibung der Erzbetrügerin und Landstörzerin Kurasche« (1670); »Der seltsame Springinsfeld« (1670); »Das wunderbarliche Vogelneß« (1672). Neuere Ausgaben des »Simplicissimus« und der Simplicianischen Schriften veranstalteten A. v. Keller (1852), H. Kurz (1863–64) und J. Littmann (1874–77).

Grifeldis, Heldin einer mittelalterlichen Sage, mit der die eheliche Treue und der Gehorsam des Weibes verherrlicht werden sollte. Die ihr gewidmete Novelle des Boccaccioschen »Decamerone« (die letzte der Sammlung), von Petrarca ins Lateinische übertragen, fand weite Verbreitung. Der Ulmer H. Steinhöwel vermittelte die Geschichte schon 1472 der deutschen Lit-

teratur, und »G. und Markgraf Walther« erscheint früh und behauptete sich beständig unter den deutschen Volksbüchern. Die erste deutsche Dramatisierung erfolgte durch Hans Sachs, der 15. April 1546 seine »Comedi Grifeldis« schrieb. Unter den neuern poetischen Bearbeitungen der Geschichte errang das Drama »G.« von Fr. Halm (1835), welches der alten Fabel eine tragische Wendung gab, große theatralische Erfolge.

Große, Julius, Dichter der Gegenwart, geb. 25. April 1828 zu Erfurt, studierte in Halle die Rechte und veröffentlichte als poetisches Erstlingswerk die Tragödie »Cola di Rienzi« (1851), ging sodann nach München, um sich der Malerei zu widmen, bis ihn der poetische Produktionsdrang erneut zur Litteratur führte. Seit 1870, wo er Generalsekretär der Deutschen Schiller-Stiftung ward, lebte er größtenteils zu Weimar. In seinen »Gedichten« (1857), »Epischen Dichtungen« (1862), dem Idyll »Gundel vom Königssee« (1864) und den »Neuen Gedichten« (1869), den gesammelten »Epischen Dichtungen« (1871 bis 1873) und »Dramatischen Werken« (1870, 7 Bde.), zu denen sich neusterlich »Die Abenteuer des Kalewiden« (1875) und die Tragödie »Liberius« (1878) gesellen, erwies er sich als eine phantasievolle, hauptsächlich plastisch-epischer Darstellung zuneigende Begabung, die auch im lyrischen Gedicht den glücklichsten Ausdruck für eignes Erlebnis und eigne Empfindung trifft. Minder vollendet und künstlerisch abgerundet zeigten sich seine »Novellen« (1864), seine Romane: »Untreu aus Mitleid« (1867), »Vox populi, vox Dei« (1868), »Da Ponte und Mozart« (1874).

Großmann, Gustav Friedrich Wilhelm, geb. 1746 zu Berlin, war Schauspieler in Frankfurt a. M. und Hannover und starb 1796. Unter seinen Lustspielen und Schauspielen, Nachklängen andrer Dichtungen oder Übersetzungen, erregten ihrer Zeit »Die Feuerbrunst« (1773), »Wilhelmine v. Blondheim« (1775), vor allen aber »Nicht mehr als sechs Schlüssel«, Familiengemälde (1780), und »Henriette, oder sie ist schon verheiratet« (1783) vorübergehend Aufsehen.

Groth, Klaus, niederdeutscher Dichter der Gegenwart, geb. 24. April 1819 zu Heide in Holstein, bildete sich zum Lehrer, lebte dann in ländlicher Zurückgezogenheit auf der Insel Fehmarn, ließ sich nach 1853 in Kiel nieder, wo er Professor an der Universität ward. Mit der Gedichtsammlung »Quickborn« in dithmarscher Mundart (1852) erwarb er seinen Ruf als einer der vorzüglichsten Vertreter der plattdeutschen Dichtung und ward zugleich der erste niederdeutsche Dichter, an dem auch das oberdeutsche Publikum warmen Anteil nahm. Im Lauf der Jahre veröffentlichte er weiter: »Vertelln« (1855 u. 1859); das Föhl »Nothgeter Meister Lamp und sin Dochter« (1862); »Ut min Jungsparrabies« (1875); »Drei plattdeutsche Erzählungen, zum Teil Erinnerungen von 1848 aus Schleswig-Holstein« (1880). Seine »Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch« (1858), in denen er das Übergewicht des Hochdeutschen als schädlich für die Entwicklung der deutschen Litteratur darstellte, fanden lebhaften Widerspruch; besser ward die Schrift »Mundarten und mundartige Dichtung« (1873) gewürdigt.

Grübel, Johann Konrad, Dialekt-dichter des 18. Jahrh., geb. 3. Juli 1736 zu Nürnberg, erlernte und betrieb zuerst das Klemptnerhandwerk, widmete sich späterhin künstlichen mechanischen Arbeiten und starb 8. März 1809. Seine schon vorher vielverbreiteten vortrefflichen Gedichte in Nürnberger Dialekt, meist lebendige poetische Erzählungen und Genrebilder aus dem bürgerlichen Leben der verfallenden Reichsstadt, wurden erst kurz vor seinem Tod als »Gedichte in Nürnberger Mundart« (1798 und 1802) gesammelt (neue Ausg. 1857). Biographie von Priem (1873).

Grün, 1) Anastasius, s. Auerperg.

2) **Karl**, Schriftsteller der Gegenwart, geb. 30. Sept. 1817 zu Lüdenscheid in Westfalen, studierte Theologie und Philosophie, lebte seit 1842 als Publizist an den verschiedensten Orten, 1850–62 in Belgien, Frankreich, Italien, seit 1868 in Wien. Von ihm, außer politischen und sozialpolitischen Schriften und Aufsätzen aller Art: ein Buch über »Friedrich Schiller

als Mensch, Geschichtschreiber, Denker und Dichter« (1844); »Fragmente aus Italien« (1862); »Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts« (1872); »Ludwig Feuerbach« (1874); »Die Philosophie in der Gegenwart« (1876); »Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts« (1880).

Grüneisen, Karl, Dichter der Gegenwart, geb. 17. Jan. 1802 zu Stuttgart, studierte Theologie, bekleidete verschiedene geistliche Stellen, trat 1868 als Hofprediger und Oberkonsistorialrat in den Ruhestand, starb 1. März 1877. Außer kunsthistorischen Arbeiten, vornehmlich zur Geschichte der christlichen Kunst, schrieb G. das Buch über »Nikolaus Manuel; Leben und Werke eines Malers, Dichters, Kriegers, Staatsmanns und Reformators im 16. Jahrhundert« (1837), höchst innige »Lieder« (1823) und ein weitverbreitetes »Christliches Handbuch in Gebeten und Liedern« (1846).

Gruppe, Otto Friedrich, Dichter des 19. Jahrh., geb. 15. April 1804 zu Danzig, studierte in Berlin, ward Professor an der Universität und Sekretär der Akademie der bildenden Künste zu Berlin, wo er 7. Jan. 1876 starb. Er veröffentlichte außer seinen »Gedichten« (1835) eine Reihe epischer Dichtungen: »Alboin« (1829), »Königin Bertha« (1848), »Theudelinde« (1849), »Kaiser Karl« (1852), »Firdusi« (1856), »Ruth, Tobias, Sulamith« (1857), in denen die Korrektheit des Vortrags und der Form den eigentlich poetischen Gehalt zumeist überwiegt. Mehrere Jahre hindurch war G. Herausgeber eines »Deutschen Musenalmanachs«, durch den mehrere berufene Talente zuerst in die Öffentlichkeit eingeführt wurden, schrieb auch außer philosophisch-philologischen Abhandlungen ein großes literarhistorisches Werk: »Leben und Werke deutscher Dichter« (1864–70, 5 Bde.).

Gryphius, 1) Andreas, Dichter des 17. Jahrh., geb. 11. Okt. 1616 zu Großglogau in Schlesien, besuchte, unter den furchtbarsten Eindrücken des Dreißigjährigen Kriegs heranwachsend, die Gymnasien zu Görlitz, Fraustadt und Danzig, verließ 1638 Deutschland und begab sich nach Holland, wo er in Leiden studierte, bereifte

die Niederlande, Frankreich und Italien und kehrte kurz vor dem Ende des Kriegs (1647) nach Schlesien heim. Hier ward er 1650 Syndikus der Stände des Fürstentums Glogau, widmete sich neben seinem Amt eifrig der poetischen Produktion und starb 16. Juli 1664 in Glogau. G., einer der begabtesten Dichter der ersten schlesischen Schule, trat als Lyriker und Dramatiker auf, ward aber hauptsächlich als letzterer gefeiert, da er mit dieser Art der poetischen Thätigkeit in seiner Zeit fast allein stand. In seinen lyrischen Gedichten wie auch in der Gesamtstimmung seiner Dramen verraten sich die Einwirkungen einer verdüsterten Jugend und einer entseßlichen Zeit. »Er war bestimmt, aus Leben und Natur zu schöpfen; leider fehlte ihm dazu die Heiterkeit der innern Stimmung, aus der erst die unbefangene Beobachtung fließen kann.« (Gervinus.) Seine Tragödien schuf er unter den Einwirkungen der Niederländer, namentlich Vondels. Sie enthalten Züge wirklicher Menschenkenntnis und echt poetischer Gestaltungskraft, schließen sich aber in der Hauptsache der bombastisch-rhetorischen Richtung an. Hierher gehören: »Leo von Armenien«, ein Fürstenmordtrauerspiel (1650); »Katharina von Georgien« (1657); »Ermordete Majestät, oder Carolus Stuartus, König von Großbritannien« (1657), interessant als eins der seltenen Beispiele unmittelbarer Gestaltung eines Zeitereignisses im 17. Jahrh.; »Gardenio und Gelinde«. Glücklicher war G. als Komödiendichter; sein Schimpfspiel »Absurda comica, oder Herr Peter Squenz« (1657), welches an die Rüppelkomödie in Shakespeares »Sommernachts Traum« anklängt, das Gesangspiel »Das verliebte Gespenst« mit der eingeschalteten kleinen Bauernposse »Die geliebte Dornrose« (1660), das Lustspiel »Horribilicribrifax« (1665), ein höchst ergötzliches und derbkräftiges Sittenbild der Zeit unmittelbar nach dem großen Krieg, stellen das Talent des Dichters in das beste Licht und gewähren noch heute ein unmittelbarer als das litterarhistorische Interesse. Neuerlich wurde eine Auswahl von G.' dramatischen (1870) und lyrischen (1880) Dichtungen von Titz-

mann, ein Neudruck des »Horribilicribrifax« (1877) und des »Peter Squenz« (1878) von M. Braune veranstaltet.

2) Christian, Dichter des 17. Jahrh., Sohn des vorigen, geb. 29. Sept. 1649 zu Fraustadt in Schlesien, starb als Rektor und Bibliothekar des Magdalenengymnasiums zu Breslau 6. März 1706. Als Lyriker gehört er in seinen »Poetischen Wäldern« (1698) der Schule Hofmannswaldaus und Lohensteins an, doch blieb er einfacher und nüchterner als diese.

Gubitz, Friedrich Wilhelm, Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 27. Febr. 1786 zu Leipzig, wo er sich der Holzschnidekunst widmete, ward Professor derselben an der Berliner Akademie, gründete 1822 für seine litterarischen Interessen und Verbindungen die Vereinsbuchhandlung und gab die Zeitschrift »Der Gesellschafter« heraus. Er starb 5. Juni 1870 zu Berlin. Seine zahlreichen Gedichte, kleinern Dramen, Erzählungen, Aufsätze aller Art (die er zum Teil selbst illustrierte) wurden ebenso wie das »Jahrbuch deutscher Bühnenspiele« und »Der Gesellschafter« rasch vergessen. Größern Wert hatten seine »Erlebnisse« (1869), die manche Bilder aus dem alten Berlin festhalten.

Gudrun (Kûtrûn), mittelhochd. Epös, dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh. entstammend (man nimmt auch an, daß es von einem österreichischen Dichter um 1190 verfaßt sei). Den Inhalt bilden die Schicksale dreier Generationen der »Hegelingen«; im ersten Teil wird die Jugendgeschichte des Königs Hagen von Irland, im zweiten die Werbung des Hegelingenkönigs Hettel um Hagens Tochter Hilbe, im dritten und schönsten endlich das Schicksal der Tochter Hettels und Hilbes der jungen G. erzählt, welche in den härtesten Leiden und Demütigungen den angeborenen Adel ihrer Natur bewahrt und ihrem Verlobten, König Herwig von Seeland, die Treue hält. Die Gestalt der G. gehört zu den schönsten deutscher Sage und Dichtung überhaupt. Das ganze in der Nibelungenstrophe geschriebene Gedicht ist an Fülle des Inhalts und Macht der Darstellung mit dem »Nibelungenlied« nicht zu vergleichen. Gleichwohl

besitzt es hohen poetischen Wert, und die ganz eigentümliche Welt, in der die reiche Handlung vor sich geht, die Welt der See- und Inselkönige, ihrer Schiffs- und Raubzüge, der Schauplatz der Küsten und Inseln und des Meers erhöhen den Reiz der bunten Abenteuer. Das Gedicht, welches unzweifelhaft ältere Gesänge und Sagen in sich aufgenommen hat, ward nur durch eine einzige (die Ambraser) Handschrift erhalten und aus dieser in unserm Jahrhundert herausgegeben. Als beste neuere Ausgaben gelten die von Bartsch (1865) und von Martin (1872). In das Neuhochdeutsche übertrug es mit anerkannter Meisterchaft Karl Simrock (1843), eine verkürzende Bearbeitung gab Adolf Bacmeister (1875). Die anmutig-edle Gestalt der G. zog auch neuere Dichter an; nicht nur einzelne Versuche, der in einzelnen Partien unausgeführten Sage noch neue epische Motive abzugewinnen, wurden gemacht, so von Gerwinus in dem antikisierenden Prologesang einer neuen »G.« (1836), sondern auch der Stoff dramatisiert. G. = Schauspiele von V. v. Strauß (1853) und D. v. Rutenberg (1862).

Guhrauer, Gottschalk Eduard, Litterarhistoriker des 19. Jahrh., geb. 15. Mai 1809 zu Bojanowo in Posen, studierte zu Breslau und Berlin Philosophie und Philologie, unternahm dann mehrjährige wissenschaftliche Reisen zu Studien über Leibniz, ward 1841 an der Breslauer Universitätsbibliothek angestellt, habilitierte sich 1842 als Privatdozent der Litteraturgeschichte, ward 1843 Professor derselben und starb 5. Jan. 1854. Er schrieb die wertvollen Werke: »Kurmainz in der Epoche von 1672« (1839), »G. W. v. Leibniz«, eine Biographie (1842), »Joachim Jungius und sein Zeitalter« (1850) sowie den Schlussband zu dem von Danzel begonnenen großen Werk über »Lessing« (1853) und gab »Leibniz' deutsche Schriften« (1838—1840) und »Goethes Briefwechsel mit Knebel« (1851) heraus.

Güll, Friedrich, Dichter der Gegenwart, geb. 1. April 1812 zu Ansbach, gest. 24. Dez. 1879 als Lehrer an der protestan-

tischen Pfarrschule zu München. Als Poet zeichnete er sich durch frische und weitverbreitete Kinderlieder aus, so in: »Weihnachtsbilder« (1840), »Kinderheimat in Liedern und Bildern« (1851).

Günther, Johann Christian, Dichter des 18. Jahrh., geb. 8. April 1695 zu Striegau in Niederschlesien, besuchte das Gymnasium zu Schweidnitz, wo er schon durch sein poetisches Talent Aufsehen erregte, studierte in Wittenberg Medizin und ward hier in die wüste Noth des damaligen Studentenlebens hineingerissen, der sein poetisches Naturell einen gewissen Schimmer von Freiheit und schäumender Genußlust zu leihen wußte. Als er mit seinem Vater zerfiel, fand er einige Gönner, die sein außerordentliches Talent zu schätzen wußten. Aber sowohl die Hoffnung, durch sein kräftig-bilderreiches Gedicht auf den Passarowitzer Frieden die Gunst des Prinzen Eugen zu erwerben, als die Aussicht, in Dresden der Hofpoet Augusts des Starken zu werden, erwiesen sich als trügerisch. G. kehrte nach Schlesien zurück, mußte hier die Gastfreundschaft und sonstige Wohlthaten seiner Freunde in Anspruch nehmen und versank dabei doch immer tiefer in materielles und inneres Elend. Einen Hauptanteil an der Zerrüttung seines Wesens hatte die Leidenschaft für eine in seinen Gedichten Leonore genannte Frau, welche ihm zweimal die verpfändete Treue brach. 1722 ging G. nach Jena, wo er hoffte, seine medizinischen Studien abschließen zu können, erlag aber hier 15. März 1723 den Folgen seines ebenso ungerichteten wie unglücklichen Lebens. Die »Gedichte« Günthers wurden in seinem Todesjahr (1723) gesammelt. Sie gehören zu den vorzüglichsten ihrer Zeit; aus ihnen spricht »ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtnis, Gabe des Fassens und Vergewärtigens, fruchtbar im höchsten Grad, rhythmisch bequem, geistreich witzig und dabei vielfach unterrichtet; genug, er besaß alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen« (Goethe). Unbewußt, kraft dieses innern Lebens allein überwand G. die

Theorien der Gelehrtenpoesie seiner Zeit. Eine neuere Auswahl seiner »Gedichte« mit Biographie von Litzmann (1874). Biographien von Hoffmann von Fallersleben (1833) und Otto Roquette (1860). Das Buch »Eine Menschenseele« von A. v. Ege (1862) behandelt Günthers Biographie romanhaft.

Günther von Schwarzburg, deutscher König, als Gegenkönig Karls IV., des Luxemburgers, 1349 zum Oberhaupt des Reichs gewählt und nach wenigen Monaten des Kampfes gezwungen, der Krone zu entsagen. Er starb bald darauf, der lange geglaubten Fabel nach vergiftet. Held mehrerer Tragödien und historischer Romane; unter andern Dramen von Anton v. Klein (1777), Theodor Apel (1856), historischer Roman von Levin Schücking (1857).

Gustav II. Adolf, König von Schweden, nach glänzender Siegeslaufbahn im großen deutschen Krieg bei Lützen gefallen, in der deutschen Volkserinnerung und Dichtung der Glaubenskämpfer und protestantische Held, der von den historischen Volksliedern des 17. Jahrh. bis auf die Gegenwart in den mannigfachsten Schöpfungen gefeiert und wieder belebt ward. Den Reigen der größern Dichtungen eröffnete bald nach G. Adolfs Tode der schwäbische Pfarrer Sebastian Wieland mit dem Epos »Der Held von Mitternacht« (1633). Schon vorher und gleichzeitig ward in allegorischen Schauspielen die wunderbare Befreiung verherrlicht, so unter andern in der »Schwedischen Komödie« (1632). In späterer Zeit scheint erst Schillers »Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs« die Poeten wieder angeregt zu haben; der Geschichte G. Adolfs traute Schiller so viel poetische Kraft und so ausgiebige Motive zu, daß er vorübergehend an ein Epos: »G. Adolf«, dachte. Dramatische Dichtungen, welche den Volkshelden verherrlichten, waren unter andern: »G. Adolfs Tod«, Tragödie von L. Schöne (1818); »G. Adolf« von Heinrich Laube (1829); das Schauspiel »G. Adolf an der Oder« von F. W. Gubitz. Die spätere epische Behandlung des Stoffs fiel zumeist entweder dem Dilettantismus in »G.

Adolfs Heldentod«, historisches Gedicht von G. Friedrich (1833), »G. Adolf«, Gedicht von R. H. Simon (1844), oder noch schlimmer der katholischen Tendenzlitteratur anheim, die, wie Konrad von Volanden in seinem historischen Roman »G. Adolf« (1878), niedrige Zerrbilder des Siegers von Breitenfeld entwarf.

Gustav vom See, s. Struensee.

Gustav Wasa, König von Schweden, 1496—1560, im Kampf gegen Christian II. von Dänemark erst zum Reichsverweser, dann zum erblichen König seines Heimatlands erhoben. Die bunten Abenteuer, die G. vor der Schilderhebung gegen Christian und die Dänen namentlich in Dalekarlien bestand, regten zu poetischer Darstellung an und gaben, einigermassen geschickt gruppiert und dem glücklichen Ende zugeführt, gleichsam von selbst spannende Schauspiele ab. Das Schauspiel »Gustav Wasa« von A. v. Kotzebue (1801) erfreute sich des größten Erfolgs, ward erst in späterer Zeit durch Wasa-Schauspiele von Castelli, Scholz u. a. verdrängt. Auch als historischer Roman ward der Stoff, den Wasas Kämpfe u. Glück boten, behandelt, so von Hagemeister (1795) u. a.

Gutenberg, Johannes, der Erfinder der Buchdruckerkunst. Die ungeheuern Folgen, welche die Erfindung des Mainzer Patriziers gehabt, und das Dunkel, in dem sein Leben meist liegt, leiteten dazu, ihm in poetischer Darstellung das Bewußtsein von der Bedeutung seiner Lebensarbeit in die Seele zu legen. Äußere Anhaltspunkte für epische und dramatische Gestaltung wurden durch die Leiden und Kämpfe, welche der Erfinder zu bestehen gehabt, nur spärlich gegeben; das meiste blieb der freien Erfindung anheimgestellt. Dramatisch ward G. von Charlotte Birch-Pfeiffer (1836) und Alexander Rost behandelt. Einige ältere Dramen und Erzählungen stellen ihn nur im Zusammenhang mit seinem Genossen Johann Faust (s. Faust) dar. Als Held einer epischen Dichtung tritt der Erfinder im Epos »Johannes G.« von Adolf Stern (1873) auf.

Guckow, Karl, Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 17. März 1811 zu Berlin, studierte daselbst und in Heidelberg Philo-

logie und Philosophie, widmete sich früh der litterarischen, namentlich der publizistischen, Thätigkeit, lebte als Journalist mehrere Jahre in Frankfurt a. M. und Hamburg, ging 1846 als Dramaturg des Hoftheaters nach Dresden, lebte nach Aufgabe seiner Stellung als Schriftsteller bis 1861 in dieser Stadt, ward als Generalsekretär der Schiller-Stiftung nach Weimar berufen und hier in Verhältnisse verstrickt, denen er 1865 durch einen Selbstmordversuch zu entinnen suchte. Nach seiner Wiederherstellung ließ er sich nach einander in Hanau, Berlin, Heidelberg, zuletzt wieder in Frankfurt a. M. nieder, wo er 16. Dez. 1878 starb. Als geistreicher, vielseitiger Essayist und Kritiker schon zu Namen gelangt, ehe er mit »Novellen« (1834), dann mit dem »Nero« (1834), mit dem Roman »Wally, die Zweiflerin« (1835) und der Tragödie »Richard Savage« (1839) seine poetische Laufbahn begann, verleugnete oder überwand er im Lauf derselben seine journalistischen Anfänge und Anschauungen, seine Neigung zur auflösenden Reflexion und negierenden Kritik nur mühsam und selten ganz vollständig. Mit lebhaftester Teilnahme an den Vorgängen des öffentlichen Lebens und der höchsten Feinfühligkeit für die Richtungen und Neigungen des Tags begabt, trug er die Versuchung, seine poetischen Aufgaben und ihre künstlerische Ausführung außerpoetischen Wirkungen zu opfern, um so mehr in sich, als die herrschende Strömung der jungdeutschen Periode zu einer Vermischung des politisch-publizistischen und des poetischen Strebens, zur Benutzung dichterischer Formen für fremde Zwecke drängte. Entschloß er sich trotzdem nur selten zu rein publizistischer Wirksamkeit, wie es in den »Öffentlichen Charakteren« (1835), in den unter Bulwers Namen erschienenen Skizzen »Die Zeitgenossen, ihre Tendenzen, ihre Schicksale, ihre Charaktere« (1837), in der Schrift »Die rote Mütze und die Kapuze« (1838) und im »Leben Börnes« (1840) geschah, so trugen daran die Zensur und der Druck der Verhältnisse einen Teil der Schuld, einen andern die irrige Überzeugung Gutzkows, daß die Aufgaben der

neuern deutschen Poesie rein tendenziöse seien. Trotzdem gewann G. durch die ursprüngliche Kraft seines Geistes, die allmähliche Vertiefung seiner poetischen Probleme, die wachsende Freude an der Darstellung mannigfachen Lebens einen neutralen Boden, auf dem sich sein dichterisches Gestaltungsbedürfnis und der unabwiesbare Drang seiner Natur zum Eingreifen in alle Fragen der gärenden Zeit vereinigen ließen. Die besten aus der Reihe seiner zahlreichen Dramen, die historischen Lustspiele: »Jopf und Schwert« (1844) und »Das Urbild des Tartüffe« (1847), die Tragödie »Uriel Acosta« (1846), wuchsen aus dem glücklichen Umstand hervor, daß ihre Tendenzen den Stoffen wahrhaft gemäß sind und der Dichter die tendenziöse Wirkung der poetischen entschieden unterordnete. Unter den übrigen Gutzkowschen Dramen errangen außerdem die Schauspiele: »Werner, oder Herz und Welt« (1844) und »Der Königsleutnant« (1849) große Bühnenerfolge, während die historischen Trauerspiele: »Pattul« (1842), »Pugatscheff« (1846), »Jürgen Wullenweber« (1848), »Philipp u. Perez« (1853), die Schauspiele: »Liesli« (1852) und »Ottofried« (1854) nur vorübergehende Wirkungen haben konnten. In gleicher Weise wie auf dem dramatischen rang G. auch auf epischem Gebiet, namentlich in seinen großen Romanen: »Die Ritter vom Geist« (1850) und »Der Zauberer von Rom« (1859), danach, publizistische und historische Wirkungen zugleich zu erreichen, so daß er sich, bei großer Anlage und bewundernswürdigen Details der Erzählung und Charakteristik, doch immer die künstlerische Konzentration und die rein poetische Ausführung versagen mußte. Daher seine auffällige Vorliebe für poetische Zwitterformen, in denen das künstlerische Gesetz nicht rein und klar ist, wie sein »Roman und Geschichte« betiteltstes Werk »Hohenschwangau« (1868), der Memoirenroman »Fritz Ellrodt« (1872), der pädagogische Roman »Die Jünger Pestalozzis« (1870) und andre Arbeiten seiner spätern Zeit erweisen. Unter der überaus großen Zahl seiner sonstigen Werke

ragen einzelne Erzählungen («Ein Mädchen aus dem Volk», «Der Ring der Nihilisten» u. a.) als kleine Meisterstücke hervor; sein Buch »Aus der Knabenzeit« (1853) enthält anmutige und anschauliche lebendige Jugenderinnerungen. Seine kritischen Schriften, Charakteristiken und Biographien, unter denen wir noch die »Lebensbilder« (1870), die »Rückblicke auf mein Leben« (1875), »Vom Baum der Erkenntnis« (1876) hervorheben, be-

wahren überall die Schärfe, den Reichtum, die Vielseitigkeit seines Geistes, leiden aber unter einseitiger, zuletzt immer feindseligerer Parteinahme (wie die kleine Schrift »Dionysius Longinus«) gegen alle Anschauungen und Schöpfungen, die von der speziellen Richtung Gukows abweichen. Eine Ausgabe seiner »Gesammelten Werke« (1873) ward vom Autor bei Lebzeiten begonnen, ist aber noch nicht zu Ende geführt.

H.

Haberstich, Samuel (Pseudonym Arthur Bitter), Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 21. Okt. 1821 bei Schloßwyl im Kanton Bern, bekleidete in seiner Jugend verschiedene Schreiberstellungen, bildete sich später durch den Besuch der Universität Bern weiter aus, lebte dann als Journalist in Bern, Solothurn, Zürich, von 1862 an wieder in Bern, wo er 24. Febr. 1872 starb. Ein von der bittersten Not des Lebens niedergebrücktes Talent, vermochte H. die Verheißungen, die einzelne seiner Dichtungen und Erzählungen gaben, nicht zu erfüllen. Von ihm: »Geschichten aus dem Emmenthal« (1857 u. 1859); »Erzählungen, Novellen und Gedichte« (1864—65); »Novellen und Erzählungen aus der Schweiz« (1876).

Häbler, Gottlieb, Schriftsteller der Gegenwart, geb. 7. Jan. 1829 zu Großschönau in der Lausitz, studierte Philosophie zu Leipzig, ließ sich nach einer Reise durch Frankreich und England 1852 in Dresden nieder, wo er seitdem als Lehrer der ältern und neuern Sprachen und Litteraturen an mehreren öffentlichen und Privatanstalten wirkt. H. veröffentlichte zuerst seine innigen und echt poetischen »Lieder« (1852), denen »Sechs Neben an Völker und Herrscher Europas« (1859), die erzählenden Dichtungen: »Wittekind« (1864), »Thalkönigs Sohn« (1864), seine unter dem Titel: »Liebesgeschicke« (1867) gesammelten dramatischen Dichtungen und das Drama »Mi-

rabeau« (1870) folgten, die sämtlich eine originelle und ernst strebende, überwiegend jedoch zum Ethischen neigende Natur bekunden.

Hackländer, Friedrich Wilhelm, Schriftsteller des 19. Jahrh., geb. 1. Nov. 1816 zu Bartscheid bei Aachen, erlernte die Handlung, trat bei der preussischen Artillerie als Advantagier ein, kehrte dann zum Handel zurück und ging endlich 1841, um sein Glück zu finden, nach Stuttgart. Hier machte er mit den »Bildern aus dem Soldatenleben im Frieden«, die zuerst im »Morgenblatt« und sodann selbständig (1841) erschienen, seinen ersten litterarischen Versuch. Nachdem er den Baron v. Taubenheim auf einer Orientreise begleitet, ward er 1843 zum Sekretär des Kronprinzen von Württemberg ernannt, den er auf großen Reisen begleitete. 1849 aus dieser Stellung entlassen, erhielt er in der Folge das Hofamt eines Bau- und Gartendirektors, das er bis zum Tod König Wilhelms von Württemberg bekleidete. Von da an lebte er größtenteils auf seinem Landsitz zu Leoni am Starnberger See, wo er 6. Juli 1877 starb. Seine Erstlingswerke, zu denen noch die »Daguerreotypen« (»Reise in den Orient«, 1842), die »Märchen« (1843), »Wachtstubenabenteuer«, »Humoristische Erzählungen« (1847), »Der Augenblick des Glücks« (1847) und »Soldatenleben im Kriege« (1849—50) gerechnet werden dürfen, ließ er mit seinen ersten größern, durch seltene